

**Bergische Universität Wuppertal**

FACHBEREICH C – MATHEMATIK UND NATURWISSENSCHAFTEN

**Didaktik der Informatik**

---

**Bachelor-Thesis**

**Fachdidaktische Aspekte zum Internet als Handlungsort für  
Mobbing aus informatischer und sozialer Sicht**

(in der geänderten Fassung vom 20.11.2012)

**vorgelegt von**

André Hilbig  
mail@andrehilbig.de

**eingereicht am 19.06.2012**

Erstkorrektor: Herr Prof. Dr. Ludger Humbert  
Zweitkorrektor: Frau Dorothee Müller



---

<sup>1</sup> Dieses Dokument steht unter einer cc-by-nc-sa-Lizenz. Weitere Hinweise können Abschnitt 7, S. 44 entnommen werden. Die Quellen können unter <http://andrehilbig.de/index.cgi/Publications/BachelorThesis> abgerufen werden.

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>4</b>
1.1	Motivation . . . . .	4
1.2	These . . . . .	4
<b>2</b>	<b>Begriffsabgrenzung</b>	<b>6</b>
2.1	Klassisches Mobbing . . . . .	6
2.2	Mobbing in Schule . . . . .	7
2.3	Cyber-Mobbing . . . . .	7
2.4	Mobbinghandlungen . . . . .	8
<b>3</b>	<b>Schülersituation</b>	<b>9</b>
<b>4</b>	<b>Fallbeispiel</b>	<b>11</b>
4.1	Tina und Friendface . . . . .	11
4.2	Die Schulklasse . . . . .	12
4.3	Das Foto . . . . .	12
4.4	Das Fake-Profil . . . . .	13
4.5	Der Flyer . . . . .	14
<b>5</b>	<b>Cyber-Mobbing als besondere Form von Mobbing</b>	<b>15</b>
5.1	Mobbing wahrnehmen und erkennen . . . . .	15
5.2	Vergrößerung des Gruppenkontextes durch Cyber-Mobbing . . . . .	16
5.3	Physische und psychische Folgen . . . . .	18
5.4	Verstärkung der Quantität von Cyber-Mobbing . . . . .	21
<b>6</b>	<b>Interventions- und Präventionsmöglichkeiten im Kontext Schule</b>	<b>23</b>
6.1	Möglichkeiten zur Intervention in Cyber-Mobbing im Kontext Schule . . . . .	23
6.1.1	Stärkung des Opfers . . . . .	23
6.1.2	Intervention im gesamten Klassenverband . . . . .	24
6.1.3	Bewertung der Möglichkeiten zur Intervention für Schule . . . . .	25
6.2	Möglichkeiten zur Prävention von Cyber-Mobbing . . . . .	26
6.2.1	Auslöser von Mobbing . . . . .	26
6.2.2	Medienkompetenz als Schlüssel . . . . .	28
6.2.3	Einschätzung von ausgewählten Präventionsmethoden . . . . .	29
6.2.4	Informatische Bildung als Präventionsmöglichkeit . . . . .	32
6.2.5	Zusammenfassung der Präventionsmöglichkeiten . . . . .	33
6.2.6	Diskussion . . . . .	35
<b>7</b>	<b>Fazit und Ausblick</b>	<b>37</b>
	<b>Literatur</b>	<b>40</b>
	<b>Anhang</b>	<b>42</b>
	Glossar . . . . .	42

**Erklärung**

**44**

**Lizenz**

**44**

# 1 Einleitung

## 1.1 Motivation

Ein Beitrag der Reihe »WDR Story« [Rumler, 2011] machte mir bewusst, dass Schülermobbing kein Phänomen ist, das verharmlost werden darf. Früher hörte das Mobbing am Schultor auf und war spätestens zu Hause oder in der Freizeit vorbei. Jugendliche konnten dem Mobbing entgehen, indem sie spezielle Gruppen und / oder Orte mieden.

Heute ist dieser psychische Terror losgelöst vom Ort und der Gruppe. Die Mobbinghandlung findet im Internet statt. Dort sind nicht nur zwischenmenschliche Hürden, wie das direkte Gegenüberstehen, geringer, sondern auch die Mobbinghandlung findet expandiert statt – im schlimmsten Fall global. Die Mobbinghandlungen (z. B. Bilder, Texte, Videos) sind lange Zeit und losgelöst vom Handlungsort verfügbar. Somit sind auch die psychischen Folgen allgegenwärtig. Ruhezeiten und -räume werden immer kleiner.

Die Ergebnisse einer Forsa-Umfrage der Techniker Krankenkasse (vgl. [Forsa, 2011]) ergeben, dass nahezu 100% der Jugendlichen aktiv im Internet und besonders in Netzwerken sind. Davon kennen über 70% Opfer von Cyber-Mobbing und sogar mehr als 20% können sich vorstellen, Täter zu werden. Diese Werte sind mehr als alarmierend.

Es fehlt nicht nur das gesellschaftliche Bewusstsein für die Tat an sich, sondern auch das Wissen über die Vergrößerung der Auswirkungen durch Benutzung des Mediums Internet. Bestehende Maßnahmen behandeln Cyber-Mobbing zumeist losgelöst vom Medium. Eine Aufklärung findet i. d. R. nur auf einer psychologischen und / oder sozialen Ebene statt. Es wird also über Folgen von Mobbing aufgeklärt. Außerdem wird gezeigt, wie man sich oberflächlich innerhalb der bestehenden Angebote im Internet schützen kann. Die letzten Jahre zeigen aber, dass die Veränderung der Angebote im Internet mit rasantem Tempo voranschreitet. Im selben Maße verändern sich auch potentielle Gefahren und greifen (klassische) Schutzsysteme nicht mehr. Eine nachhaltigere Aufklärung, die auch morgen noch wirkt, wäre wünschenswert.

## 1.2 These

Die Arbeit untersucht das Medium Internet aus sozialer und informatischer Sicht. Technisch versierten Anwendern<sup>2</sup> sind Folgen und Gefahren von Angeboten im Internet meist klar, obwohl sie nicht die exakte Funktionsweise nachvollziehen können (proprietäre Techniken etc.). Der Großteil der Nutzer sieht die möglichen Gefahren allerdings nicht. Dabei sind beide Gruppen im Allgemeinen bei einer speziellen Technik auf demselben Wissensstand. Wer die informatische Modellierung eines globalen Netzwerkes versteht, scheint also auch die direkte Anwendungsebene besser mit der technischen verknüpfen und interpretieren zu können.

Aufklärung muss genau auf der reinen Nutzerebene ansetzen. Der Anwender will (zu Recht) keine technischen Details kennen lernen. Schließlich haben diese nichts mit

---

<sup>2</sup>Des Weiteren wird bei Personenbezeichnungen, die nicht geschlechtsneutral sind, grundsätzlich die männliche Form gewählt. Damit ist ausdrücklich sowohl die weibliche als auch die männliche Form gemeint.

seiner Vorstellung und seinem Nutzungsverhalten von Internet gemein. Dem Nutzer muss demzufolge ein anderes Modell vermittelt werden, so dass ihm die Funktionsweise der Dienste, Oberflächen usw., die er nutzt, bewusster wird. Es ist notwendig, ein am Nutzen der Angebote ausgerichtetes Verständnis zu finden, das mit den zu Grunde liegenden Techniken bzw. Diensten übereinstimmt.

Die zentrale Frage ist, wie Cyber-Mobbing – vor allem im Kontext mit Kindern und Jugendlichen – nachhaltig verhindert werden kann. Ein informatisch gebildeter Mensch, der ein prinzipielles Verständnis über Informatikdienste und darauf aufbauende Angebote besitzt und mögliche Gefahren (er)kennt, weiß, wie er mit seiner ihm bewussten digital-realen Persönlichkeit verantwortungsvoll in der Gesellschaft umgeht. Im Medium Internet werden gesellschaftliche Prozesse abgebildet. Probleme und Fehlentwicklungen müssen durch Sensibilisierung und Gemeinschaft angegangen werden. Der Einzelne muss in der Gesellschaft gestärkt und sich den Folgen von Cyber-Mobbing bewusst werden.

Das zu bearbeitende Thema fällt in einen in der Literatur nicht klar einzuordnenden Bereich. Zum einen zählen die technischen Fragestellungen rund um Informatiksysteme klar zur Informatik. Zum anderen wird der gesellschaftliche Kontext, in dem diese Systeme eingesetzt werden, meistens nicht berücksichtigt. Dadurch hat sich mit den Jahren ein gewisses Vakuum diesbezüglich gebildet. Es fehlte an Konzepten, um den »neuen Medien« sinnvoll zu begegnen.

Noch immer fehlt eine (informatische) Sichtweise, die den gesamten Kontext betrachtet. Daraus folgt auch eine gewisse Not an Begriffen. In der Literatur und der öffentlichen Diskussion werden informatische Begriffe oft falsch oder mit einer anderen Bedeutung benutzt. In dieser Arbeit werden solche oftmals unsauber verwendeten Begriffe im Glossar, S. 42, gesondert geklärt.

## 2 Begriffsabgrenzung

Zunächst müssen einige grundlegende Begriffe näher definiert werden. Da die Mobbingforschung wissenschaftlich nicht eindeutig bearbeitet wird, gibt es keine allgemein anerkannten Definitionen (vgl. [Leymann, 1994, Kap. 1]). Um die in dieser Arbeit benutzten Begriffe einordnen zu können, wird in diesem Abschnitt eine Abgrenzung vorgenommen. Auf Cyber-Mobbing – insbesondere im Kontext Schule – wird in Abschnitt 5, S. 15 noch konkreter eingegangen.

### 2.1 Klassisches Mobbing

Der Begriff des Mobbing wurde zunächst vom Verhaltensforscher Konrad Lorenz<sup>3</sup> um 1963 geprägt. Er leitete das Wort Mobbing vom englischen *to mob* »hassen« ab. Bei der Beobachtung des Gruppenverhaltens von Gänsen entdeckte er ein spezielles soziales Verhalten. Die Gruppe schloss sich gegen überlegene Fressfeinde zusammen. So konnten sie zum Beispiel einen Fuchs attackieren, dem sie einzeln deutlich unterlegen gewesen wären. Allerdings hielten sie auch gegen Gruppenmitglieder zusammen. Kranke Gänse wurden vom Essen ausgeschlossen, gepickt und vertrieben, um die anderen nicht anzustecken.

Lorenz nannte dieses Verhalten der Tiere Mobbing. Peter-Paul Heinemann<sup>4</sup> bezog dies allgemein auf soziale Gruppen und definierte Mobbing als ein Verhalten gegen einen überlegenen Gegner oder ein von der Norm abweichendes Mitglied einer Gruppe (vgl. [Dambach, 2011, Kap. 2.1]).

Heinz Leymann<sup>5</sup> definierte um 1993 einen modernen Begriff des Mobbings, der vor allem im Kontext des Arbeitslebens von Bedeutung ist:

»Der Begriff Mobbing beschreibt negative kommunikative Handlungen, die gegen eine Person gerichtet sind [...] und die sehr oft und über einen längeren Zeitraum hinaus vorkommen und damit die Beziehung zwischen Täter und Opfer kennzeichnen« [Leymann, 1994, S. 21].

Leymann spricht bewusst nicht von einer »imbalance of power« [Dooley, Pyzalski und Cross, 2009, S. 182] zwischen Täter(n) und Opfer, da, seiner Erfahrung nach, Mobbing jeden treffen kann – unabhängig von Machtverhältnissen. Dooley, Pyzalski und Cross beschreiben dies dagegen als wichtiges Kriterium für Mobbing, das sowohl physische als auch psychische Überlegenheit meint. Letzten Endes bedeutet dieses ungleiche Machtverhältnis, dass dem Opfer auf verschiedene Arten die Kontrolle über die Situation entzogen wird (vgl. [Seydl, 2007, Kap. 3]).

Allerdings bleibt zu beachten, dass es keine wirklich anerkannte Definition gibt. Im englischsprachigen Raum wird meistens das Wort »Bullying« verwendet. Dort

---

<sup>3</sup>Konrad Zacharias Lorenz (\*07.11.1903; †27.02.1989) war Zoologe und Hauptvertreter der Ethologie. Er begründete durch seine vergleichende Verhaltensforschung das Forschungsgebiet der »Tierpsychologie«.

<sup>4</sup>Peter-Paul Heinemann (\*1931; †23.02.2003) war Arzt und Radiomoderator. Er gilt heute als der Begründer der »Mobbingforschung«

<sup>5</sup>Heinz Leymann (\*17.07.1932; †1999) war einer der Pioniere der Mobbingforschung und beschrieb als einer der ersten Mobbing am Arbeitsplatz (vgl. [Leymann, 1994]).

wird dies im Allgemeinen knapp als beabsichtigt aggressive, verletzende und wiederholende Mobbinghandlung, aus der sich das Opfer nicht befreien kann, bezeichnet (vgl. [Dooley, Pyzalski und Cross, 2009]). »Bullying« und auch »Mobbing« sind außerdem eher auf die physische Gewalt ausgerichtet (vgl. [Leymann, 1994, Kap. 1]). Umfassendere Begriffe sind zum Beispiel »workplace terrorism« oder »harcèlement moral«, die auch die psychischen Belastungen berücksichtigen (vgl. [Seydl, 2007, S. 17]). Insgesamt bezeichnen alle Begriffe aber dasselbe Phänomen und werden deshalb im Weiteren als synonym betrachtet.

## 2.2 Mobbing in Schule

Im Kontext Schule ist die obige Definition jedoch nicht ganz zutreffend, da ihnen meist das Umfeld des Arbeitsplatzes zu Grunde liegt. Dort sind Probleme, etwa zwischen Angestelltem und Vorgesetztem, mit entsprechend stark ausgebildeten Machtverhältnissen denkbar. In der Schule dagegen findet Mobbing immer in einem Gruppenkontext statt. Es hat somit viel mehr mit den Definitionen von Lorenz und Heinemann gemein (vgl. [Dambach, 2011, Kap. 2.1]).

»Von Mobbing soll dann gesprochen werden, wenn sich eine Gruppe in der Klasse [...] gegen einem Einzelnen [...] über einen längeren Zeitraum (mehrere Monate) ausgrenzend verhält« [ebd., S. 14].

Im Einzelnen gelten also folgende Kriterien: Erst bei einer anhaltenden Ausrichtung gegen eine bestimmte Person kann von Mobbing gesprochen werden. Im Kontext Schule bezeichnet man Probleme zwischen zwei Personen nicht als Mobbing. Die Ausweitung eines Konfliktes auf eine größere Gruppe, führt zu einer speziellen Zuspitzung der Situation. Dann gibt es Mitläufer, die unbeteiligt mitmachen, oder Betrachter, die unfreiwillig zu passiven Mittätern werden (vgl. [ebd., Kap. 2.1]).

Den folgenden Ausführungen wird diese Definition von Mobbing in Schule zu Grunde gelegt.

## 2.3 Cyber-Mobbing

Der Begriff des Cyber-Mobbing ist in der Literatur nicht klar definiert. Vor allem werden die Kontexte, in denen Cyber-Mobbing stattfindet, meist nicht geklärt. Neben Cyber-Mobbing sind die Ausdrücke Internet-Mobbing, Cyber-Bullying und Cyber-Stalking im weitesten Sinne als synonym zu betrachten.

Bei Cyber-Mobbing geht es darum, dass mit Hilfe von Informatiksystemen immer wieder und mit voller Absicht andere mit Hilfe von Internetdiensten verletzt, bedroht, beleidigt, verdrängt oder verleumdet werden (vgl. [Fawzi, 2009b, Kap. 4.1, S. 32], [Dambach, 2011, Kap. 2.1]). Dies stellt sich im Detail in zwei verschiedenen Formen dar.

Zum einen kann Cyber-Mobbing als Fortsetzung von klassischem Mobbing auftreten. Eine reale Mobbinghandlung innerhalb einer Gruppe findet dann online statt oder wird dort abgebildet, beispielsweise durch Texte, Videos oder Bilder. Zum anderen gibt es auch Fälle von Cyber-Mobbing, die nur online stattfinden. Dabei handeln

meist Einzelpersonen gegen Einzelne oder Gruppen. Durch die scheinbare Anonymität sind sie mutiger und können der Wut auf Lehrer oder Mitschüler leicht Raum verschaffen. Oftmals sind diese Täter selber voller Angst und Opfer von Mobbing (vgl. [Dambach, 2011, Kap. 2]).

## **2.4 Mobbinghandlungen**

Im Rahmen dieser Arbeit wird oft von Mobbinghandlungen (nach [Leymann, 1994]) gesprochen. Damit ist all(es) das gemeint, was im weiteren Sinne unter negative Kommunikation nach Leymann fällt. Demnach können dies sowohl Sprüche als auch das Ausschließen aus einer Gruppe sein (vgl. [ebd., Kap. 1]).

Gerade im Kontext von Cyber-Mobbing ist es schwierig, konkret zu differenzieren. Es gibt viele verschiedene Möglichkeiten der negativen Kommunikation im Internet. Es können Bilder oder Videos eingestellt werden, die reale Mobbinghandlungen widerspiegeln oder durch Manipulation neue bilden. Genauso können aber auch Texte geschrieben oder Unterhaltungen synchron (Instant-Messaging etc.) und asynchron (E-Mail) geführt werden (vgl. [Fawzi, 2009b, Kap. 4]).

Fawzi erläutert die verschiedenen Möglichkeiten wesentlich genauer. Um die einzelnen Mobbinghandlungsmöglichkeiten bei Cyber-Mobbing genauer untersuchen zu können, führt sie den Begriff der »Kanäle« [ebd., S. 34] ein. Diese Kanäle stellen letzten Endes Anwendungen wie Telefon, Forum usw. dar. Das eigentliche Unterscheidungsmerkmal besteht in erster Linie im Öffentlichkeitsgrad der dort entstehenden Mobbinghandlungen (vgl. [ebd., Kap. 4.3]).

In dieser Arbeit ist eine solche genaue Differenzierung jedoch nicht notwendig. Unter dem Begriff der Mobbinghandlungen wird im weiteren Verlauf jede mögliche Form von Mobbing und Cyber-Mobbing verstanden.

### 3 Schülersituation

Um sich genauer mit den Problematiken um Cyber-Mobbing auseinander setzen zu können, muss klar sein, in welcher »Mediensituation« sich heutige Jugendliche befinden. Wie nutzen sie Medien und welche? Dieser Abschnitt fasst dazu die aktuelle JIM-Studie (vgl. [Behrens und Rathgeb, 2011]) zusammen und interpretiert diese bezüglich eines gesellschaftlichen Kontextes in Bezug auf Cyber-Mobbing.

Das Informatiksystem und die Nutzung des Internets sind für Jugendliche heute losgelöst vom Bildungs- und Sozialkontext vollkommen selbstverständlich. Unabhängig vom Geschlecht und nur gering vom Alter abhängig verfügt die große Mehrheit der Jugendlichen über ein eigenes Informatiksystem und mehr als ein Drittel über einen unkontrollierten Zugang zum Internet. Der Hauptort der Nutzung ist das eigene oder ein anderes Zimmer zu Hause. Es wird vor allem der *Heimcomputer* und zunehmend ein eigenes *Smartphone* benutzt.

Das Internet wird insbesondere zur Kommunikation, danach zur Wissensbeschaffung und zuletzt zur Unterhaltung benutzt. Bei Jungen kommt noch das Spielen als wichtiger Punkt hinzu. Bei der Kommunikation stehen soziale Netzwerke (insbesondere die *VZ-Netzwerke*<sup>6</sup> und *Facebook*<sup>7</sup>), E-Mail und Instant Messaging im Vordergrund. Zur Wissensbeschaffung werden Suchmaschinen und Wikipedia benutzt. Außerdem werden Nachrichtenportale, Newsgroups, Sport-Ticker usw. aufgesucht. Unter Unterhaltung fallen Video- und Musikportale und das »Durchstöbern« von Persönlichkeitsprofilen aus Communities. Die Speicherung von persönlichen Daten wird als sicher empfunden. Mögliche Gefahren werden nicht wahrgenommen.

Das Informatiksystem wird auch als Arbeitsgerät zur Wissensbeschaffung genutzt. In den letzten Jahren wurden immer mehr Angebote im Internet entwickelt, die auf die aktive Beteiligung der Nutzer setzen. Dies wird »user generated content« genannt. Das für diese Techniken zu Grunde liegende Netzwerk ist aber immer dasselbe. Die wirkliche informatische Modellierung dieser Verteilung wird dabei nicht erkannt.

Negativer Nebeneffekt ist, dass jeder siebte Jugendliche schon Erfahrung mit peinlichen oder beleidigenden Inhalten über ihn gemacht hat. Dies nimmt mit formal niedrigerer Bildung und dem Alter leicht zu. Hierbei hat der Umgang mit der eigenen digitalen Persönlichkeit einen wichtigen Stellenwert. Es werden Hobbies, Interessen und Fotos veröffentlicht. Diese werden mit E-Mail-Adressen und Instant-Messaging-Zugängen verknüpft. Damit entsteht ein Zusammenhang zwischen der virtuellen und der realen Persönlichkeit. In der Wahrnehmung der Jugendlichen geschieht dies aber nicht. Sie glauben keine privaten Inhalte zu veröffentlichen und die beiden Bereiche zu trennen. Es werden keine Telefonnummern, Adressen usw. veröffentlicht. De facto verschwimmen die beiden Bereiche jedoch (unbemerkt) immer stärker.

Auch der Begriff des *Privaten* wird zunehmend unklarer. Jugendliche empfinden, die Dinge, die zu ihrer Person gehören, wie beispielsweise ein Profilbild, als privat. Dieses Bild können Freunde auch in der Realität sehen. Daher empfinden sie es als normal, dieses Bild auch online *ihren Freunden* zu zeigen. Dass dort ein neuer Kontext

<sup>6</sup>Die VZ-Netzwerke (<http://www.vz-netzwerke.net/>) umfassen die Netzwerke *meinVZ*, *studiVZ* und *schülerVZ* und stellen eine deutschsprachige altersspezifische Community bereit.

<sup>7</sup>Facebook (<http://www.facebook.com/>) ist momentan das weltweit größte soziale Netzwerk.

entsteht, in dem sich der Veröffentlichungsgrad durch unübersichtliche Einstellungen und AGBs vergrößert, ist ihnen nicht bewusst (vgl. [Brüggen, 2009]). Dementsprechend kann man sich womöglich anonym verhalten – mit Privatheit hat dies jedoch nichts gemeinsam.

Es zeigt sich, dass Jugendliche heute informatische Systeme in ihrem Alltag benutzen. Die damit erreichbaren Angebote definieren einen wichtigen Teil ihrer Persönlichkeit. Die Möglichkeiten, die sich ergeben, werden umfassend genutzt, sowohl zur »sozialen« als auch zur informativen Kommunikation.

Der Zugang zu diesem Teil ihres Lebens findet hauptsächlich über Informatiksystem und Smartphone statt. Der Hauptnutzungsort ist das eigene Zuhause. Damit finden alle potentiellen Gefahren außerhalb von öffentlichen und sozialen Strukturen statt. Mobile Geräte werden unterwegs zwar zum Aufnehmen von Situationen (Foto, Video usw.) benutzt, die Verknüpfung mit der virtuellen Identität (siehe Abschnitt 5.4, S. 21) findet allerdings erst zu Hause statt. Cyber-Mobbing findet also nicht unmittelbar in einem realen sozialen Kontext statt, sondern in einem virtuellem Kontext, in dem es keine (direkte) Kontrolle durch eine Bezugsgruppe gibt.

Es bildet sich eine Generation der sogenannten »digital-natives« [Behrens und Rathgeb, 2011, S. 40] aus. Diese benutzt informatische Systeme zwar, ist sich den zu Grunde liegenden Konzepten aber nicht bewusst. Die ältere Generation nimmt den selbstverständlichen Umgang der digital-natives als verständnisvolles Benutzen wahr. Es entsteht der Schein einer informatischen Bildung, die jedoch im Prinzip nicht über simple Bedienkompetenzen hinausgeht.

## 4 Fallbeispiel

Im Folgenden wird ein Fallbeispiel für einen konkreten Fall von Cyber-Mobbing gegeben. Die Personen und Mobbinghandlungen sind frei erfunden. Allerdings basiert es auf – teils fiktiven, teils realen – Schilderungen<sup>8</sup>. Es werden bewusst keine bekannten Angebote des Internets genannt, sondern frei erfundene Namen verwendet, um keine mögliche Wertung über bestehende Plattformen hinsichtlich der Sicherheit, des Umgangs mit Mobbing usw. abzugeben. Es besteht der Anspruch, dass von diesem Beispiel allgemeine Problematiken abgeleitet werden können.

### 4.1 Tina und Friendface

Tina ist dreizehn Jahre alt und geht auf das städtische Gymnasium. Sie ist eine mittelmäßige Schülerin, die im Unterricht kaum auffällt. Oft geht sie in der Gruppe unter. Sie ist mit niemandem in der Klasse richtig befreundet. Ihre Eltern haben sich vor einem Jahr im Streit getrennt. Davor lebten sie in einer ländlichen Idylle in Süddeutschland – das schlicht perfekte Familienleben. Nach der Trennung ist ihre Mutter zurück in ihre Heimatstadt im Norden Deutschlands gezogen. Die Trennung geht bis heute nicht spurlos an Tina vorbei. Ihr fehlt der Vater, der alte Freundeskreis und die gewohnte ländliche Umgebung.

Die Klassenkameraden machen sich oft über Tinas »komischen« Dialekt, die Brille und die Zahnspange lustig. Daher verbringt sie viele Nachmittage und Abende online. Sie hat sich bei dem sozialen Netzwerk *Friendface* angemeldet. Dort kann man sich mit Freunden unterhalten, Bilder und Videos zeigen und eine Art Tagebuch führen. Die halbe Stadt ist dort angemeldet. Sie findet schnell Anschluss an Jugendliche, die ebenfalls Probleme mit der Trennung ihrer Eltern haben. Hier kann sie sich ihre Probleme von der Seele schreiben. So übersteht sie auch die alltäglichen Diffamierungen der Mitschüler und den Druck der Lehrer, der auf der neuen Schule noch größer ist.

Ihre Mutter arbeitet seit dem Umzug bei einer Werbeagentur als Projektleiterin und muss oft lange arbeiten. Die Anmeldung bei Friendface war ihre Idee. Sie selbst ist seit Jahren auf diesem Portal und schätzt die Möglichkeit des Austausches und der Diskussion mit Anderen. Dennoch will sie Tina nicht einfach unkontrolliert dort schreiben lassen. Sie überprüft wöchentlich zusammen mit Tina Freundschaftsanfragen, Online-Zeiten und legte im Vorhinein spezielle Privatsphäre-Einstellungen fest. Außerdem darf Tina keinerlei Videos und Bilder online stellen ohne die Erlaubnis der Mutter.

Mit der Zeit lebt Tina sich gut ein. Sie trifft sich sogar mit einigen ihrer Online-Freunde von Friendface. Doch das ändert sich rapide, als Tinas Mitschüler ihre Tagebucheinträge auf Friendface entdecken. Zunächst finden sie es einfach nur amüsant mehr über Tinas Leben zu erfahren, um sich noch besser lustig zu machen. Aber als sie auf Einträge stoßen, die die Klasse anklagen und in denen sich Tina gegen ihre

---

<sup>8</sup>Für dieses Fallbeispiel wurden verschiedene Beschreibungen und Ideen aus der folgenden Literatur aufgegriffen: Dambach [2011], Patalong [2007], Buschendorff [2010] und Hamacher [2010].

Mitschüler wendet, werden sie sauer. Sie fühlen sich angegriffen und beschließen sich zu rächen.

## 4.2 Die Schulklasse

In der Klasse gibt es eine klare Gruppenstruktur. Die Jungen verstehen sich untereinander sehr gut. Es gibt kaum Streitereien. Sie halten zusammen. Bei den Mädchen dagegen gibt es zwei Gruppen. Sie definieren die Zugehörigkeit in erster Linie über den Musikgeschmack. Zwar gibt es oft Reibereien zwischen einzelnen Personen, aber im Ganzen keine großartigen Probleme. Sie kommen miteinander aus. Wenn es darauf ankommt, agiert die Klasse aber als Einheit. Im letzten Sommer haben sie auf diese Art ein Schulfest organisiert, um Spenden für den Bau eines Skateparks zu sammeln. Genauso halten sie auch zusammen, wenn es darum geht, den unsicheren Referendar aus dem Konzept zu bringen.

Tina passt in diese Klassenstruktur überhaupt nicht hinein. Sie hört weder den Hip-Hop der Mode interessierten Mädchen noch kann sie sich mit der Popmusik der sportlichen Mädchen abfinden. Außerdem ist sie über die neusten Nachrichten über Modells und Prominente ähnlich schlecht informiert wie über Sportnachrichten. Sie hört am liebsten Rockmusik und ging früher oft mit ihren Eltern auf Mittelaltermärkte. Die Jungen aus der Klasse finden sie komisch, da sie schüchtern ist und nicht viel spricht. Außerdem trägt sie oft dunkle Kleidung und wird schnell als *Emo*<sup>9</sup> abgestempelt. Sie wird weder wirklich aufgenommen, noch findet sie Anschluss.

Über Friendface können Informationen schnell große Gruppen erreichen. So wissen in kürzester Zeit alle aus der Klasse über Tinas Profil Bescheid. Zunächst machen sie sich nur untereinander darüber lustig. Davon bekommt kaum jemand etwas mit. Es ist in erster Linie eine lustige Beschäftigung am Abend. Im Alltag wird davon kaum berichtet. Alles beginnt schließlich mit einem heimlichen Foto.

## 4.3 Das Foto

An einem Freitag Morgen kommt Tina zu spät in die Schule. Sie hat die halbe Nacht vor ihrem Informatiksystem gesessen. Daher hat sie am Morgen etwas verschlafen. Als sie in das Klassenzimmer kommt, herrscht dort ein großes Durcheinander. Alle machen, was sie wollen, die Tafel wird beschmiert, Zettel fliegen durch die Klasse und alle laufen kreuz und quer durch den Raum. Der Englischlehrer ist überraschend krank geworden und bis jetzt ist noch keine Vertretung aufgetaucht. Kevin macht mit seinem neuen Handy Bilder von dem Chaos. Niemand kann so wirklich einsehen, wen er dabei fotografiert. Einige der Bilder stellt er am Abend bei Friendface ein, so dass diese von allen gesehen werden können.

Als Tina am Montag wieder in die Schule kommt, wird sie von vielen Gesichtern auf dem Schulhof merkwürdig angegrinst. Dies empfindet sie jedoch nicht als besonders ungewöhnlich. Sie ist es gewöhnt von anderen Menschen komisch angeschaut zu werden. Heute trägt sie wieder ihre Nietenarmbänder und das Lippenpiercing. Viele

---

<sup>9</sup>Emotional Hardcore ist ein Subgenre des Hardcore-Punk, dessen Anhänger sich durch starkes Betonen von Emotionen in der Mode und der Musik auszeichnen.

können nicht verstehen, warum sie sich damit wohl fühlt. Sie macht den Musikplayer ihres Handys lauter und ignoriert die Gesichter. Erst der Deutschlehrer Herr Sommer, den sie auf der Treppe trifft, verwirrt sie. Dieser verzieht das Gesicht zu einer Grimasse und ruft ihr etwas hinterher. Sie nimmt die Hörer aus dem Ohr und bekommt nur noch den Fetzen, »also so was muss nun wirklich nicht sein«, mit.

Als sie in den Klassenraum kommt, sieht sie an der Tafel den Link zu einem Friendface-Profil. Es ist erkennbar, dass das Profil zur Benutzerin *BigTina* gehört. Das gesamte Gemurmel verstummt und alle Augen sind auf Tina gerichtet. Einige grinsen und flüstern etwas.

#### 4.4 Das Fake-Profil

Am Abend geht Tinas Mutter noch einmal den Wochenplan mit ihr durch. Sie muss für einige Tage geschäftlich nach München reisen. Zwar wird die Großmutter einmal am Tag nach dem Rechten sehen, aber eigentlich bleibt Tina bis zum nächsten Samstag alleine. Später in der Nacht schaut Tina sich das Profil an, das in der Schule an der Tafel stand. Dort wird ein großes Foto von ihr zusammen mit einer alten Frau abgebildet. Der Profilbeschreibung kann entnommen werden, dass sie auf ältere Frauen stehen würde und die abgebildete Dame ihre Partnerin sei. Im Gästebuch sind hunderte Kommentare, in denen sich Nutzer über ihren angeblichen Fetisch lustig machen.

Tina schaut sich die Namen der Kommentatoren an. Viele aus ihrer Klasse scheinen dort geschrieben zu haben, doch der Name Malte S. erschreckt sie besonders. Malte ist der Junge von gegenüber. Der Junge mit dem süßen Lächeln und den tollen blauen Augen. Gerne hätte sie ihn gefragt, ob er nicht Lust haben würde, zusammen etwas zu unternehmen. Sein Kommentar trifft sie nun sehr:

*»Hey ich kenne dich doch. Du wohnst auf der anderen Straßenseite! Ich hätte dich echt gerne mal ins Kino eingeladen, wenn du nicht so etwas ekelhaftes machen würdest. Das ist total abartig, mit dir will ich nichts zu tun haben!«*

Tina spürt einen stechenden Schmerz. Sie fängt an zu weinen. Das ist einfach zu viel, so etwas kann sie nicht ertragen. Ihre Mutter versucht sie zu trösten, aber ohne Erfolg. »Schalte dein System in den nächsten Wochen einfach nicht mehr an. Das wird sich wieder legen.« Doch was würde ihr denn noch bleiben, wenn sie nicht wenigstens mit ihren Freunden von Friendface schreiben könnte. Sie schreibt noch in derselben Nacht eine Mail an die Betreiber von Friendface und bittet um sofortige Löschung des offensichtlich falschen Profils.

Der nächste Schultag soll für Tina eine Qual werden. Das Profil ist am Morgen noch immer nicht gelöscht worden und die Kommentare mehren sich. Außerdem scheint der unbekannte Autor nun auch noch Tagebucheinträge zu schreiben. Darin werden einige der Kommentatoren beleidigt und sich über Lehrer des Gymnasiums lustig gemacht. Viele auf dem Schulhof lachen laut über Tina. Scheinbar wissen sogar die Lehrer über das Profil Bescheid, denn sie schütteln den Kopf oder schauen grimmig, als sie an ihnen vorbei geht.

Die ersten beiden Stunden steht Physik bei Herrn Schmidt auf dem Stundenplan. Über diesen wurden besonders üble Beschimpfungen geschrieben. Er scheint Tina in

dieser Stunde besonders energisch zu befragen, prüft alle Hausaufgaben und lässt sie vorrechnen. Als sie einen Fehler macht, sagt er einen sarkastischen Kommentar, so dass alle in der Klasse laut lachen.

#### **4.5 Der Flyer**

Tina quält sich durch den Tag. Dauernd wird ihr übel und sie hat ein starkes Stechen im Kopf. Auch der Mittwoch sieht nicht besser aus. Erst am Mittwoch Abend wird das Profil von den Betreibern gesperrt. Dort schien sich niemand so wirklich für Tinas Probleme zu interessieren. Auf mehrmalige Anfragen, warum das Profil noch immer online sei und ob man den Täter ermitteln würde, bekam sie keine Antwort. Dennoch hofft sie, dass sich der Wirbel nun legen würde. Doch da hat sie sich sehr getäuscht. Am nächsten Morgen findet sie auf der Wiese vor der Schule einen Flyer. Darauf ist die erste Seite des gefälschten Profils im Großformat ausgedruckt. Man kann das Bild und einige der Kommentare sehen.

Sie rennt in das Schulgebäude. Nun ist sie sich sicher, es muss einer aus der Klasse gewesen sein. Sie platzt in das Klassenzimmer hinein und schreit, »Wer von euch hat das hier gemacht?«. Im Raum sitzen auch einige aus den älteren Stufen. Viele haben den Flyer in der Hand und fangen laut an zu lachen. Auch Malte ist dort. Er geht nun kopfschüttelnd an ihr vorbei hinaus.

Am liebsten will sie im Erdboden versinken. Nur noch weg von all dem. Sie rennt aus dem Schulgebäude hinaus auf den Schulhof und weiter auf die Straße. Die Tränen kann sie jetzt nicht mehr unterdrücken. Auf dem Weg nach Hause nimmt sie nichts um sich herum wahr. Endlich angekommen, macht sie ihr Informatiksystem an, um mit ihren *wirklichen* Freunden zu schreiben. Doch auch diese wissen schon genau über das Profil Bescheid und lachen Tina nur aus. Sie fühlt sich allein, traurig und wütend. Was soll sie nur tun? Wer kann ihr jetzt helfen?

## 5 Cyber-Mobbing als besondere Form von Mobbing

### 5.1 Mobbing wahrnehmen und erkennen

Im gewählten Beispiel ist es nicht schwer zu sehen, dass tatsächlich Mobbing vorliegt. Dennoch ist es nicht immer leicht dieses zu erkennen (vgl. [Leymann, 1994, S. 32]). Denn viele Mobbinghandlungen und Auswirkungen bleiben den Beobachtern und vor allem bei Cyber-Mobbing auch den Tätern verborgen. Oftmals fehlt bei Cyber-Mobbing die Rückmeldung über die Wirkung der Mobbinghandlung an den Täter. Die Schwelle eine Mobbinghandlung zu begehen, verschwindet. Es entsteht ein Ungleichgewicht durch die fehlende Wahrnehmung der Körpersprache der Opfer (vgl. [Dooley, Pyzalski und Cross, 2009]).

Ab wann kann also von Mobbing gesprochen werden? In diesem Zusammenhang hört man oft Aussagen wie zum Beispiel »ich wurde früher auch gehänselt, die Opfer sollen sich mal nicht so anstellen« (vgl. [Leymann, 1994, Kap. 1 ff.]. Diese saloppe Formulierung umreißt das Kernproblem sehr treffend. Zum einen ist solch eine Aussage für die Opfer von wirklichem Mobbing sehr belastend (vgl. [Dambach, 2011, Kap. 2]). Zum anderen gibt es aber auch Fälle von einmaligen Mobbinghandlungen, die kein Mobbing ausmachen. Erst dadurch, dass sie dauerhaft stattfinden, werden sie zum Mobbing – unabhängig davon, wie schlimm die einzelne Mobbinghandlung ist (vgl. [Leymann, 1994, S. 32]).

#### **Monopolisierung der sozialen Beziehungen:**

Vor allem im Kontext Arbeitsplatz werden Opfer von Mobbing schnell auf eine mobbende Person fixiert und können dieser nicht mehr ausweichen. In der Schule wäre eine solche Person beispielsweise die Lehrkraft. Das Opfer kann weder der Situation noch dem Täter ausweichen. Dies wird als Monopolisierung der sozialen Beziehungen bezeichnet (vgl. [ebd., S. 24]).

Je nachdem wie tief ein Unbeteiligter (und letzten Endes auch Täter) durch die gesamte Situation blickt und wie viel er von dem potentiellen Opfer weiß, ergeben sich unterschiedliche Schlüsse. Oftmals kann Mobbing nicht erkannt werden. Nur einzelne Symptome, wie zum Beispiel die Monopolisierung der sozialen Beziehungen (siehe Kasten) oder die Ausgrenzung der Person, werden wahrgenommen und dann womöglich falsch interpretiert (vgl. [ebd., S. 24]).

Dem Leser des Fallbeispiels fällt die Einschätzung der Situation dagegen leicht, da er den gesamten Kontext erkennen kann. Die Mobbinghandlungen fanden über einen langen Zeitraum statt – zunächst »nur« Hänseln (Dialekt, komisches Aussehen), dann das Erstellen eines falschen Profils. Im Prinzip kann schon die Verweigerung der Gruppe, Tina als Mitglied zu akzeptieren, ein Indiz für Mobbing sein. Opfer werden aus der Gruppe ausgestoßen und – fälschlicherweise – als Außenseiter gesehen (vgl. [Dambach, 2011, Kap. 6]). Dies gilt unabhängig davon, dass Tina »anders« ist und nicht zur Gruppenstruktur passt (vgl. [Riebel, 2008, Kap. 2]). Allerdings muss es nicht immer so sein, wie Hamacher<sup>10</sup> beschreibt. Hamacher selbst war sehr beliebt und gut

<sup>10</sup>Hamacher beschreibt, wie sie selber über eine lange Zeit stark gemobbt wurde und wie sie dadurch an ihre psychischen Grenzen gebracht wurde. Ihre Schilderungen – wenn auch in starker Umgangssprache, dafür aber sehr realitätsnah – geben tiefere Einblicke in die Gefühlswelt der Opfer (vgl. [Hamacher, 2010]).

in ihre Klasse integriert – dennoch wurde sie Opfer von Mobbing. Deutlich wird auch der Teufelskreis, in den Tina rutscht. Immer mehr Unbeteiligte werden in den Prozess gezogen, erhalten ein falsches Bild über Tina.

Die Lehrerschaft sollte eine Gruppe darstellen, die Opfern Schutz bietet. Doch die Lehrer fühlten sich angegriffen, dachten es wäre wirklich Tina, die dort boshafte schreibt. Ihnen wird der Eindruck vermittelt, Tina wäre selbst für ihre missliche Lage verantwortlich. Herr Sommer glaubt eine moralische Instanz sein zu müssen, wenn er sagt, »so was muss nun wirklich nicht sein«. Doch damit klagt er Tina an. Ein solches Verhalten führt bei Opfern auf Dauer dazu, dass sie sich selbst nicht mehr akzeptieren können.

Es ist nicht selten, dass das Personal von Schulen Mobbing nicht richtig einschätzen und auch nicht damit umgehen kann. So wird im schlimmsten Fall die Situation noch verschlechtert. Das Opfer wird weiter ausgegrenzt oder Lehrkräfte versuchen durch falsche Methoden ein besseres »Gruppenklima« zu erzwingen (vgl. Abschnitt 6.1.2, S. 24).

Tina fand schon beim Mobbing in der Schulklasse keinen Halt. Ihre Mutter wollte nicht innerhalb der Klasse intervenieren und bot stattdessen einen Fluchtraum an. Im Internet fand Tina eine soziale Umgebung, die sie unterstützte und annahm. Als jedoch das Mobbing auch im Internet stattfand, verschwanden sämtliche Möglichkeiten dem Stress und den Erniedrigungen zu entfliehen.

Deutlich wird aber, dass das Cyber-Mobbing durch Mobbing in der Schule entstand. Wenn Mobbing auftritt – ob in der Schule, im Verein oder im Forum – entsteht es immer in einem sozialen Kontext. Mobbing ist ein Gruppenphänomen, das nicht ohne das komplexe soziale Beziehungsgeflecht der handelnden Personen betrachtet werden kann. Ob dies nun die Schulklasse oder die Mitglieder eines Chats sind, ist dabei zunächst irrelevant. Die Folgen sind allerdings immer von realer Natur (vgl. Abschnitt 5.3, S. 18).

#### **Sozialer Kontext von Mobbing:**

Der soziale Kontext, aus dem heraus Mobbing stattfindet, kann nicht klar definiert werden. Er bildet sich durch die handelnden Personen und durch die Mobbinghandlungen selbst aus. Es kann ein Kontext sein, der nur »virtuell« durch Internetforen oder Chats gebildet wird, oder ein realer Kontext, wie zum Beispiel die Schulklasse.

## **5.2 Vergrößerung des Gruppenkontextes durch Cyber-Mobbing**

Zunächst wird nicht klar, warum eine begriffliche Abgrenzung zwischen klassischen Formen von Mobbing und Cyber-Mobbing vorgenommen wird. Schließlich ähneln sich die Kriterien doch stark – mit Ausnahme des Ortes bzw. Mediums in bzw. mit dem die Mobbinghandlungen ausgeübt werden. Für Tina scheint zunächst nur die Mobbinghandlung in einem anderen Kontext stattzufinden. Der Vergleich der Gruppendynamiken zeigt aber deutlich die Unterschiede auf.

Bei klassischem Mobbing gibt es klar abgegrenzte Gruppen, in denen die Mobbinghandlungen verübt werden. Es existiert zumeist eine Gruppe bestehend aus Wortführern, Mitläufern und Betrachtern, die sich gegen Einzelpersonen oder kleinere Gruppen wendet. Somit besitzt die Gruppe ein gemeinsames Ziel. Selbst wenn gegen die

Vorfälle nicht vorgegangen wird, besteht für die Opfer die Möglichkeit den Gruppenkontext zu verlassen. Andere Freunde, der Sportverein, die Familie usw. können Unterstützung und Halt bieten (vgl. [Leymann, 1994]). Sie stellen eine Art »Kontrollgruppe« dar. Diese kann in solche Prozesse eingreifen.

Außerdem gibt es eine sogenannte »Face-to-Face-Schwelle«, die Täter durch die Gruppe überwinden müssen. Wenn eine Mobbinghandlung innerhalb einer Gruppe in der Realität stattfindet, dann ist es schwieriger zum Täter zu werden, als wenn dies in einem anonymen Forum passiert. Dadurch, dass ein Täter direkt die Reaktion des Opfers wahrnehmen kann, wird ihm seine Tat bewusster. Zudem besteht durch die unbeteiligten Zuschauer eine theoretische Eingriffsmöglichkeit, welche die Täter abschrecken kann. Im Internet fällt diese Rückmeldung und auch die Eingriffsmöglichkeit Dritter gänzlich weg oder reduziert sich stark (vgl. [Dooley, Pyzalski und Cross, 2009]).

Unabhängig davon, ob sich Mobbing aus einer realen Mobbinghandlung heraus oder direkt online entwickelt hat, wird die Gruppenzugehörigkeit, in der die Mobbinghandlungen zu Anfang stattgefunden haben, durch Cyber-Mobbing schnell aufgelöst. Zwar werden nicht sämtliche Mobbinghandlungen direkt global ausgeführt (geschlossene Foren, Gruppen innerhalb sozialer Netzwerke etc.), aber sie verbleiben nur selten innerhalb der anfänglichen Gruppe. In der Realität finden die Mobbinghandlungen in der Gruppe, z. B. der Schulklasse, statt und verlassen diese Grenze zunächst nicht. Nur langsam breitet sich das Mobbing auch auf größere Kontexte außerhalb dieser Gruppe aus (vgl. [Leymann, 1994, Kap. 6]). Im Internet können jedoch mehr Personen zu Zuschauern werden und damit unfreiwillig auch zu Mittätern. Sie vergrößern den Gruppenkontext – ohne Einfluss oder Absicht des Täters bzw. der Personen, die am Anfang dafür verantwortlich waren (vgl. [Fawzi, 2009a, Kap. 5]).

Der Regelfall ist ein nahezu globales »Teilen« und »Wiederholen« der Mobbinghandlungen. Dadurch entfallen zunächst Kontrollgruppen wie bei klassischem Mobbing. Zwar existieren in Foren Moderatoren und »Zuschauer«, die eingreifen könnten, diese fühlen sich aber in der Regel nicht verantwortlich (vgl. [ebd.]). Vor allem kommerzielle Betreiber weisen diese Verantwortung von sich oder reagieren nur sehr langsam (vgl. [Rumler, 2011]).

Es macht Sinn, hier von einer realen und einer virtuellen Persönlichkeit zu sprechen (siehe Abschnitt 3, S. 9). In der Realität findet Mobbing in einer Gruppe statt, aus der nicht geflüchtet werden kann. Die virtuelle Persönlichkeit wird jedoch durch die Zugehörigkeit zu bestimmten Angeboten im Internet gebildet. Cyber-Mobbing weitet sich – ob beabsichtigt oder nicht – auf die gesamte virtuelle Persönlichkeit aus (vgl. [Fawzi, 2009a, Kap. 5]). Es gibt keine Rückzugsmöglichkeit, da keine abgrenzenden sozialen Gruppen existieren, in die geflüchtet werden kann (vgl. [Dambach, 2011, Kap. 2]). Zwar wären solche Gruppen oftmals technisch möglich, indem sorgfältig gewählt wird, welche Inhalte und Teile der Persönlichkeit wem gezeigt werden, aber diese Möglichkeit erlauben nicht alle Betreiber entsprechender Angebote und die meisten Nutzer besitzen nicht das Verständnis, Techniken, wie etwa Verschlüsselung, einzusetzen, die solche Funktionalitäten bereitstellen würden<sup>11</sup>.

---

<sup>11</sup>Grundlegend fehlen sowohl auf der technischen als auch auf der sozialen Ebene des Internets das Verständnis für die Realisierung von Authentizität, Integrität und Vertraulichkeit. Außerdem wehren

Dennoch muss klar gestellt werden, dass es keine wirkliche Trennung zwischen der realen und der virtuellen Person gibt. Die Auswirkungen innerhalb einer virtuellen Welt werden auch real deutlich. Eine Mobbinghandlung kann nur schwer charakterisiert werden. Außerdem ist es kaum möglich, sie in schlimm oder weniger schlimm zu differenzieren, da immer die Person und der gesamte Gruppenkontext betrachtet werden muss. Das Foto mit dem Tinas Welt zusammenbricht, könnte für eine andere Person in einer anderen Gruppe – und damit in einem anderen Kontext – nur einen Scherz darstellen.

Cyber-Mobbing kann demzufolge nicht als ein losgelöster neuartiger Prozess angesehen werden. Auch Cyber-Mobbing ist Mobbing. Zwar entsteht durch Cyber-Mobbing eine andere Quantität und Geschwindigkeit in den Mobbinghandlungen, aber nicht zwangsläufig eine Verschlimmerung. Somit muss auch beim Cyber-Mobbing die gesamte soziale Situation der Person betrachtet werden, obgleich dies schwieriger ist, da soziale Strukturen und Beziehungen bei einem praktisch globalem Handlungsraum nur noch schwer einzusehen sind.

Oftmals kann aber die eigentliche Gruppe identifiziert werden. Mobbing entsteht unter Jugendlichen meistens in sozialen Gruppen, wie der Schulklasse oder dem Sportverein<sup>12</sup>. Zwar wird dieser Kontext durch Cyber-Mobbing verschleiert, dennoch müssen erfolgreiche Interventionsmaßnahmen (siehe Abschnitt 6.1, S. 23) dort greifen.

### 5.3 Physische und psychische Folgen

Zwar verändert Cyber-Mobbing die Quantität von Mobbinghandlungen, aber keineswegs die Auswirkungen. Die wirkliche konkrete Belastung der reinen Mobbinghandlung für das Opfer kann nicht ohne weiteres eingeschätzt werden. Cyber-Mobbing grenzt sich durch das in den vorherigen Abschnitten beschriebene veränderte und verschwommene soziale Umfeld, in dem die Mobbinghandlungen stattfinden, ab. Die Folgen für eine bestimmte Person können dementsprechend nicht anhand einer gedanklich isolierten Mobbinghandlung erkannt werden. Daher beziehen sich die folgenden Ausführungen immer auf den gesamten Kontext, in dem Mobbing stattfindet, und nicht auf einzelne Mobbinghandlungen. Außerdem wird hier Cyber-Mobbing nicht explizit betrachtet, sondern als Menge an speziellen Mobbinghandlungen in einem Gesamtkontext gesehen.

Besonders häufig werden Personen, die keine gefestigten sozialen Beziehungen besitzen, Opfer von Mobbing. Für Menschen, die schon länger unter Ausgrenzung leiden, ist es schwer, sich in Gruppen zu integrieren. Dann ist es besonders schlimm, wenn sie böswillig davon abgehalten werden, soziale Kontakte zu knüpfen. Noch dazu wirken sie auf andere wie Außenseiter, die selbst verschuldet in dieser Situation sind. Durch Mobbing entwickeln die Opfer eine Mischung aus Verletzbarkeit, Angst und Aggressivität.

---

sich viele Betreiber, diese Ziele in ihre Angebote zu implementieren oder (leichter) zugänglich zu machen.

<sup>12</sup>Die Gründe für die Entwicklung von Mobbing werden in Abschnitt 6.2, S. 26 näher erläutert, aber auch in [Dambach, 2011, Kap. 2, 5, 6] und in [Fawzi, 2009a; Fawzi, 2009b] beschrieben.

Gerade beim Cyber-Mobbing kann außerdem eine wesentlich höhere Täter / Opfer-Korrelation<sup>13</sup> festgestellt werden (32%) als beim klassischen Mobbing (<10%). Auch Opfer können hier durch das Wegfallen der »Face-to-Face-Schwelle« (vgl. [Dooley, Pyzalski und Cross, 2009]) ungehemmt ihre Wut ausleben. Bei ungefähr 20% der Opfer entstehen keine ernsthaften Folgen<sup>14</sup>. Es wird deutlich, dass mancher Scherz für den Einen sehr verletzlich sein kann, wohingegen der Andere möglicherweise über sich selbst lächelt. Eine direkte Korrelation zwischen Mobbinghandlung und den Folgen kann nicht festgestellt werden.

Letzten Endes sind die Folgen von Mobbing kaum zu sehen. Es ist charakteristisch, dass die Opfer stumm leiden (vgl. [Dambach, 2011, S. 51]). Zwar verändert sich ihr allgemeines Sozialverhalten, dieses wird jedoch nicht als ein Abwehrverhalten gesehen. Vielmehr erscheint es als eine Legitimation für das Mobbing. Oft gelingt es so auch Pädagogen nicht, zwischen einem Querulanten und einem Opfer zu unterscheiden (vgl. [ebd., S. 53]).

»Diejenigen, die scheinbar sich selbst in diese Lage hineinmanövriert haben, fielen dann aus der Mobbingintervention heraus, weil sie Querulanten und gar keine echten Opfer seien« [ebd., S. 53].

Damit kann diesen Opfern auch nicht geholfen werden. Die meisten wenden sich aber mit ihren Problemen an vertraute Personen, Eltern oder Freunde. Gerade Eltern erkennen die psychische Belastung ihrer Kinder meist sehr schnell. Jetzt sind Lehrkräfte gefragt, die mit den betroffenen Eltern sinnvolle Gespräche suchen (siehe Abschnitt 6.1, S. 23, vgl. [ebd., Kap. 8]).

Zunächst könnte vermutet werden, dass Cyber-Mobbing keine Auswirkungen auf die reale Person haben dürfte. Die Mobbinghandlungen finden schließlich nicht real statt. Aber nicht alle Menschen können dies klar differenzieren. Spätestens dann, wenn real stattgefundene Mobbinghandlungen per Video, Audio etc. im Internet abgebildet werden, verschwimmt die Trennung gänzlich. Zwar gibt es keine genauen Studien dazu<sup>15</sup>, doch die meisten psychischen Folgen scheinen ähnlich verteilt wie bei klassischem Mobbing (vgl. [Riebel, 2008]).

»Reale und virtuelle Welt stehen in einem engen Zusammenhang: Vorfälle im Internet haben gravierende Auswirkungen auf den Alltag der Opfer und müssen dort auch gelöst werden« [Fawzi, 2009a, S. 234].

Studien zeigen, dass Mobbing im Arbeitsumfeld wohl zu erhöhten Krankheitsausfällen führt (vgl. [Seydl, 2007, S. 209]) und somit Schäden in Milliardenhöhe verursacht (Jahr 2007: 2,3 Mrd. Euro, vgl. [Nink, 2012]). Je länger und intensiver die Vorfälle sind,

---

<sup>13</sup>Durch die Täter/Opfer-Korrelation wird die Häufigkeit beschrieben mit der Opfer auch zum Täter werden und umgekehrt.

<sup>14</sup>Die empirischen Ausführungen über Opfer und Täter sind zusammengefasst aus der empirischen Studie zu Mobbing (insbesondere Cyber-Mobbing) von Riebel entnommen (vgl. [Riebel, 2008]).

<sup>15</sup>Es ist schwierig, Studien zu Cyber-Mobbing einzuschätzen, da der isolierte Kontext Cyber-Mobbing nicht existiert. Inwieweit überhaupt explizit Cyber-Mobbing (empirisch) untersucht werden kann, ist fragwürdig.

desto häufiger werden psychosomatische Erkrankungen, wie Migräne, Magen-Darm-Beschwerden oder Rückenschmerzen – bis hin zum Suizid<sup>16</sup> (vgl. [Dambach, 2011, Kap. 5.2]). Außerdem besteht eine deutliche Korrelation zwischen stark depressiven Patienten und Opfern von Cyber-Mobbing (vgl. [Riebel, 2008]).

Die Opfer haben kaum eine Möglichkeit, aus dem Teufelskreis auszubrechen. Ihr verändertes Sozialverhalten hält sie davon ab, sich in neue Gruppen zu integrieren und so zumindest teilweise dem Druck zu entfliehen. Sie reagieren auf Fremde mit Angriff oder Flucht (vgl. [Dambach, 2011, Kap. 5.2]).

»Was an Verhalten in mein Bild von einem Menschen hineinpasst, ist ein Beweis für dessen Charakter. Was dem widerspricht, wird als Ausnahme gesehen« [ebd., S. 54].

Opfer können ab einem gewissen Zeitpunkt aus ihrer Stellung nicht mehr ausbrechen. Sie werden schon bei Kleinigkeiten verspottet, über die bei anderen hinweg gesehen würde. Dies schürt Angst, Frustration und Trauer (vgl. [Riebel, 2008]). Andere Personen nehmen sie von vornherein falsch wahr. Durch ihr verändertes Verhalten werden sie von außen als *anders* wahrgenommen. Diese Veränderung der Persönlichkeit ist in erster Linie ein Schutzmechanismus, der allerdings dafür sorgt, dass sie nur schwer neuen Halt finden (vgl. [Dambach, 2011, Kap. 5.2]).

Die Opfer verlieren zudem die Kontrolle über ihre eigene Situation. Sie wissen nicht, wann die nächste Mobbinghandlung geschehen und wie schlimm diese sein wird. Dies wird durch Cyber-Mobbing noch verstärkt. Die Mobbinghandlung kann ohne Wissen des Opfers passieren. Das Opfer bemerkt die Tat erst später, wird aber womöglich schon dafür gehänselt o. ä. So entsteht eine große Angst vor neuen Einträgen, Videos usw. (vgl. [Fawzi, 2009a, Kap. 5.3]). Ein Abschalten der Geräte macht die Taten weder ungeschehen noch werden sie dadurch verhindert, denn der Hauptnutzungsort des Internets ist für Jugendliche das eigene Zuhause (vgl. Abschnitt 3, S. 9). Mobbinghandlungen finden somit real zwar in der Schule statt, werden aber erst außerhalb der Schule zu Cyber-Mobbing (vgl. [ebd., S. 234]). Es wird immer schwieriger, vor dieser Angst zu flüchten.

Hervorzuheben ist, dass Mobbing nicht nur Folgen für die Opfer hat. Mobbing in Gruppen hört nur sehr selten ohne Interventionen auf. Da es den inneren Zusammenhalt in der Gruppe stärkt (Integrationsfunktion), Aggressionen ohne Folgen ausgelebt werden können (Agressionsrealisation) und das Selbstbewusstsein gestärkt wird (Selbstwerterhöhung), können die Mobbinghandlungen innerhalb der Gruppe nicht einfach beendet werden (nach [Dambach, 2011, S. 53]). Sie führen viel mehr zu einer Stärkung der Gruppe, die dadurch vertraut wirkt. Sie scheint einen großen Zusammenhalt zu haben. Alle Gruppenmitglieder verstehen sich gut. Es wirkt, als würde »nur« ein Mitglied nicht dazu passen (vgl. [ebd., Kap. 5.2]).

Für die Gruppe ist Mobbing also eine Stärkung des Zusammenhaltes. Daher geraten die Täter indirekt in den Druck, ihrer Täterrolle entsprechen zu müssen. Im Kontext Schule bedeutet dies, dass ihnen – aber auch den Mitläufern und Zuschauern – durch

<sup>16</sup>Im Artikel »Cyber-Mobbing: Tod eines Teenagers« wird bei *Spiegel Online* der Fall eines Mädchens beschrieben, das durch extremes Mobbing in den Suizid getrieben wurde (vgl. [Patalong, 2007]).

die Legitimation dieses Verhaltens die Möglichkeit genommen wird, grundlegende soziale Fähigkeiten zu erlernen. Sie können sich nicht für Schwächere engagieren oder mit ihnen mitfühlen (vgl. [Dambach, 2011, Kap. 5.2]). Damit fehlt ihnen die Kompetenz, Menschen einzuschätzen und Empathie aufzubauen. Gerade in der Schule sollte Mobbing verhindert werden, um Verhaltensmuster nicht schon früh zu prägen. Es widerspricht den demokratischen Grundprinzipien, die eine Schule laut Grundgesetz vermitteln muss. Hier gehört auch explizit der Opferschutz dazu (vgl. [Riebel, 2008, Kap. 2.5]).

#### 5.4 Verstärkung der Quantität von Cyber-Mobbing

Das Problem von Cyber-Mobbing ist die unkontrollierte Ausweitung der Mobbinghandlungen auf undurchsichtige größere Gruppenkontexte. Die Mobbinghandlungen sind nicht für alle sichtbar. Beim klassischen Mobbing bekommt nur eine kleine Gruppe die direkten Mobbinghandlungen mit. Aber auch beim Cyber-Mobbing werden diese nicht zwangsläufig von allen eingesehen, nur weil dies theoretisch möglich wäre (vgl. [Fawzi, 2009a, Kap. 5]). Damit entsteht ein Ungleichgewicht: Die Reaktionen von Opfern werden im Gegensatz zur Ursache für alle sichtbar. Dadurch wirken Opfer vor allem auf Unbeteiligte seltsam. Es entsteht der Eindruck, dass das Mobbing teilweise sogar gerechtfertigt wäre (vgl. [Dambach, 2011, S. 54]).

Diese Verstärkung muss jedoch differenzierter betrachtet werden, da sie mit einem der Hauptunterschiede zwischen Cyber-Mobbing und klassischem Mobbing ausmacht. Es entsteht im Prinzip eine Verstärkung der Quantität des Mobbing. Eine Mobbinghandlung findet nicht in einer konkreten real sichtbaren Gruppe statt, sondern kann von einer nicht sichtbar getrennten Gruppe wahrgenommen werden, wie schon in Abschnitt 5.2, S. 16 beschrieben. Gerade diese Ausweitung des Kontextes sorgt dafür, dass es immer schwieriger für das Opfer wird, dem Mobbing zu entfliehen (siehe Abschnitt 5.3, S. 18). Es muss zwischen der *realen* und *virtuellen* Verstärkung unterschieden werden.

Die reale Verstärkung ergibt sich vor allem aus dem Ungleichgewicht zwischen Täter und Opfer bzw. Gruppe und Opfer (vgl. [Dooley, Pyzalski und Cross, 2009]) und der unterschiedlichen Wahrnehmung der Opfer durch Dritte (vgl. [Dambach, 2011, Kap. 5.2]). Dies alles verstärkt den Effekt des Mobbing zusätzlich und weitet das Mobbing im schlimmsten Fall sogar noch auf weitere Gruppen<sup>17</sup> aus. Diese Ausweitung findet aber nur sehr langsam statt. Die reale Verstärkung kann somit leicht eingeschränkt werden und bezieht sich hauptsächlich auf reale Mobbinghandlungen.

Durch Cyber-Mobbing kommt jedoch eine virtuelle Verstärkung<sup>18</sup> hinzu. Einmal eingestellte Mobbinghandlungen sind zum einen kaum zu entfernen (digitales Weiterreichen, analoges Drucken usw., vgl. [Fawzi, 2009a, Kap. 5.1]) und zum anderen bleiben sie nicht auf eine bestimmte Gruppe reduziert.

Tina musste dieses Problem gleich mehrfach spüren. Das manipulierte Bild konnten alle einsehen – selbst diejenigen, die nicht zur Klasse gehörten, wie beispielsweise

<sup>17</sup>Die Opfer verfestigen ihre »Außenseiter«-Rolle durch ihr verändertes Sozialverhalten zusätzlich, siehe hierzu auch Abschnitt 5.3, S. 18.

<sup>18</sup>In diesem Kontext ist virtuell nicht im Sinne eines fiktiven Konstruktes gemeint, sondern soll als Beschreibung des »sozialen Raums Internet« dienen.

Malte – und das immer wieder. Am Ende half selbst das Löschen der ursprünglichen Mobbinghandlung nicht, da zu diesem Zeitpunkt schon Flyer gedruckt waren und die Bilder, Kommentare usw. unkontrollierbar verteilt wurden.

Wichtig ist die Erkenntnis, dass ab einem gewissen Grad selbst der oder die Täter keine Kontrolle mehr über die Mobbinghandlungen haben. In der Realität könnten sie vielleicht noch aufhören. Selbst hier ist aber fragwürdig, ob dadurch noch ein positiver Effekt entstehen würde. Durch die Ausweitung des Mobbings entzieht es sich auch der Macht der ursprünglichen Täter. Dies wird im Internet noch einmal verstärkt. Sobald eine Mobbinghandlung in Form von Bild, Video, Text usw. begangen wurde, ist sie, ohne dass Täter oder Opfer eingreifen könnten, wiederholbar und dem Opfer zuweisbar (vgl. [Fawzi, 2009a, Kap. 5] o. [Dooley, Pyzalski und Cross, 2009]).

Eine reale Mobbinghandlung kann als einzelne Handlung nur einmal begangen werden. Selbst wenn das Hänkeln wiederholt wird, ist es eine weitere Handlung und führt dadurch im schlimmsten Fall zum Mobbing. Bei Cyber-Mobbing kann eine einzelne Mobbinghandlung allerdings in sich erneut »begangen« werden, z. B. durch das mehrfache Abspielen bzw. Verteilen eines Videos. Sowohl Täter als auch Opfer haben somit keine Kontrolle mehr über die Mobbinghandlung und auch keinen Einfluss mehr auf weitere Mobbinghandlungen.

Dadurch entsteht eine Art digitale »Brandmarkung« des Opfers. Mehr Unbeteiligte werden somit zu Mittätern. Die Ausweitung des Mobbings auf weitere Gruppen – sowohl in der Realität als auch virtuell – kann in einem rasanten Tempo stattfinden. Reale und virtuelle Persönlichkeit sind nicht mehr trennbar. Die Verstärkung führt dazu, dass das Opfer »in seine Rolle geradezu einbetoniert« [Dambach, 2011, S. 54] wird.

## 6 Interventions- und Präventionsmöglichkeiten im Kontext Schule

In den folgenden Abschnitten werden ausgewählte Interventions- und Präventionsmöglichkeiten vorgestellt und im Hinblick auf den Kontext Schule bewertet. Der Fokus dieser Arbeit liegt darauf, fachdidaktische Aspekte zum Cyber-Mobbing aus informatischer und sozialer Sicht zu erarbeiten. Daher ist es inhaltlich sinnvoll zunächst die Intervention und danach die Prävention zu behandeln. Damit wird bewusst von der bildungsbiographischen Reihenfolge abgewichen.

### 6.1 Möglichkeiten zur Intervention in Cyber-Mobbing im Kontext Schule

Eine genaue Auflistung sämtlicher Interventionsmöglichkeiten würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Daher wird hier nur ein grober Überblick gegeben. Vor allem unterscheidet sich die Intervention in Cyber-Mobbing kaum von der in Mobbing und wird in zahlreichen Fachbüchern beschrieben. Intervention soll die entstandenen sozialen Spannungen lösen und Opfern sowie Tätern einen Weg aufzeigen, um aus dem Teufelskreis Mobbing auszubrechen. Selbstverständlich gehören dazu auch geeignete Präventionsmethoden, auf die aber an dieser Stelle zunächst nicht genauer eingegangen wird (siehe dazu Abschnitt 6.2, S. 26).

#### 6.1.1 Stärkung des Opfers

Wenn es in der Klasse einen Fall von Mobbing gibt, so ist für gewöhnlich ein großer Teil der Klasse darin involviert. Dennoch ist es typisch, dass nur eine Einzelperson das Opfer ist. Daher sollte diese Einzelperson gestärkt werden, zum Beispiel durch Coaching.

Unter Coaching<sup>19</sup> versteht Dambach eine gezielte Beratung des Opfers. Dazu muss eine vertrauensvolle Beziehung zu einer Lehrkraft aufgebaut werden. Am Besten unterrichtet diese Lehrkraft nicht selbst in der Klasse, um die Gefahr auszuschließen, dass sie dem Opfer schon eine feste (Opfer-) Rolle zugewiesen hat. Das Opfer soll wieder darin gestärkt werden, eigene Entscheidungen zu treffen und die Mobbingprobleme selbst zu bewältigen. Es gilt vor allem hinter die *Schutzmaske* zu blicken. Die Probleme müssen aufgedeckt und auch dem Opfer wieder bewusst werden. Das Ziel ist es, dass die Opfer lernen die sozialen Mechanismen zu verstehen, um (wieder) damit umgehen zu können.

#### Lehrkräfte im Kontext Mobbing:

Es ist nicht selten, dass selbst Lehrkräfte das Mobbing nicht zutreffend erkennen. »Der benimmt sich immer auffällig und braucht nur Aufmerksamkeit!« Häufig wird versucht durch Gruppenarbeit usw. den vermeintlichen »Klassenclown« stärker zu integrieren. Für Opfer von Mobbing ist diese von außen erzwungene Integration allerdings eine Qual (vgl. [Hamacher, 2010]).

Die konkrete Arbeit mit den Opfern – aber auch mit den Tätern – muss nicht zwangsläufig durch Lehrkräfte durchgeführt werden. Es sollte speziell geschultes und ausgebildetes pädagogisches Personal der Schule sein.

<sup>19</sup>Das hier beschriebene Konzept des Coaching ist [Dambach, 2011, Kap. 9] entnommen.

Hierzu gehört selbstverständlich auch die informatische Aufklärung und (Wieder-) Erlangung der informatischen Mündigkeit. Dies erwähnt Dambach jedoch nicht. Für ihn hören die sozialen Zusammenhänge hinter dem Cyber-Mobbing beim psychosozialen Gefüge<sup>20</sup> auf. Das kann zwar eine Hilfe im Umgang mit klassischen Mobbinghandlungen sein, aber für den Umgang mit Cyber-Mobbing ist ein informatisches Grundwissen (siehe auch Abschnitt 6.2.4, S. 32), unabdingbar (siehe Kasten).

### 6.1.2 Intervention im gesamten Klassenverband

#### **Mobbing ohne Cyber-Mobbing:**

Letztlich ist es sicherlich fragwürdig, ob es überhaupt noch Mobbingkontexte gibt, die rein »klassisch« stattfinden. Die Frage danach, ob es heute noch Handlungsmöglichkeiten ohne informatischen Hintergrund gibt, wäre in diesem Zusammenhang zwar eine Überspitzung, aber es dürfte tatsächlich schwierig sein, Mobbingfälle zu finden, in denen keine Mobbinghandlung stattgefunden hat, die als Cyber-Mobbing zu charakterisieren wäre.

Gespräche mit der gesamten Klasse müssen sehr behutsam und vorsichtig durchgeführt werden. Es sollte verhindert werden, dass solche intervenierenden Gespräche in einer neuen Mobbinghandlung eskalieren. Im Prinzip stellt jede Intervention, die den Schutz des Opfers und die Entspannung der Situation zum Ziel hat, einen Angriff auf die gegebene Gruppenstruktur dar. Es gilt abzuwägen, ob eine Integration überhaupt möglich und sinnvoll ist. Die Täter dazu zu bewegen, sich aus ihrem gefestigten Gruppenverhalten zu lösen, ist nicht einfach. Die durch das Mobbing entstandene Gruppendynamik wirkt sich oftmals gegenteilig auf Interventionsmaßnahmen mit der gesamten Gruppe aus.

Wichtig ist, dass von vornherein sämtliche mit der Klasse arbeitenden Lehrkräfte über die Situation in Kenntnis gesetzt werden und geeignet handeln. Unwissenheit von Lehrkräften, wie im beschriebenen Fallbeispiel, können das Mobbing noch verstärken und die Intervention stark behindern. Mobbinghandlungen können immer passieren und halten sich nicht an Stundentafeln. Gut gemeinte Ideen, wie Partner- oder Gruppenarbeit, helfen sicherlich den Gruppenzusammenhalt zu stärken. Bei Mobbing soll aber genau dies verhindert werden. Die Tätergruppe darf nicht noch gestärkt und das Opfer weiter ausgegrenzt werden. Lehrkräfte müssen sehr vorsichtig und überlegt vorgehen. Jede aufkommende Mobbinghandlung im Unterricht sollte nicht zugelassen und Mobbinghandlungsräume von Anfang an vermieden werden<sup>21</sup>.

Um intervenierend in Mobbing eingreifen zu können, muss die Lehrkraft außerdem das Gruppengefüge kennen. Dazu schlägt Dambach vor, mittels anonymer Fragebögen die Stimmung innerhalb der Klasse zu erfragen (vgl. [Kap. 6 Dambach, 2011, S. 59ff]). Um die soziale Struktur der Klasse zu ermitteln, verweist er auf die Methode des Soziogramms. Kurz skizziert kann durch ein Soziogramm die Beziehungsstruktur der Schüler untereinander erfasst werden. Durch anonyme Abfragen wird geklärt,

Um intervenierend in Mobbing eingreifen zu können, muss die Lehrkraft außerdem das Gruppengefüge kennen. Dazu schlägt Dambach vor, mittels anonymer Fragebögen die Stimmung innerhalb der Klasse zu erfragen (vgl. [Kap. 6 Dambach, 2011, S. 59ff]). Um die soziale Struktur der Klasse zu ermitteln, verweist er auf die Methode des Soziogramms. Kurz skizziert kann durch ein Soziogramm die Beziehungsstruktur der Schüler untereinander erfasst werden. Durch anonyme Abfragen wird geklärt,

<sup>20</sup>In diesem Zusammenhang werden unter *psychosozialem Gefüge* die sozialen Prozesse und Verbindungen im Kontext Mobbing verstanden. Im Speziellen auch die psychischen (und die sich daraus ergebenden physischen) Folgen und Auswirkungen auf den sozialen Kontext des Opfers.

<sup>21</sup>Die beschriebenen Risiken im Umgang mit der gesamten Klasse basieren auf den Beschreibungen aus [Dambach, 2011, Kap. 6, Kap. 9, Kap. 10] und [Fawzi, 2009b], aber auch aus der Interpretation des Autors von Fallbeispielen, wie [Hamacher, 2010] oder [Buschendorff, 2010].

wer wen gerne oder weniger gerne leiden kann. Die Lehrkraft kann dies auswerten und graphisch aufbereiten. Eine geeignete Interpretation lässt erkennen, welche Gruppen sich bilden und wer eher ausgegrenzt ist<sup>22</sup>.

Die Anonymität des Einzelnen und das Vertrauen zur Lehrkraft sollte immer gewährleistet sein. Es ist nicht unumstritten, Soziogramme in der Schulklasse einzusetzen. Nicht zuletzt ist es auch eine Frage des Datenschutzes, der den Schülern gegenüber gewährleistet werden muss. Das Soziogramm darf keinesfalls eingesetzt werden, um der Klasse (öffentlich) aufzuzeigen, wer wen ausgrenzt. Es geht darum, der Lehrkraft deutlich zu machen, welche soziale Struktur in der Klasse vorherrscht. Dambach empfiehlt, sich auf Grundlage dieser Momentaufnahme weiter mit der Aufarbeitung der Taten zu beschäftigen.

Die Lehrkraft muss das Opfer ernst nehmen und anerkennen, dass Taten begangen werden, die eine besondere Schwere beinhalten. Eine Lehrkraft, die womöglich glaubt, das Opfer wäre selbst Schuld an seiner Lage, sollte nicht mit dem Opfer oder der Gruppe arbeiten. Dabei identifiziert Fawzi die Problematik der dauerhaften und globalen Speicherung der Mobbinghandlungen als positiv. So kann den Tätern jederzeit und ausführlichst ihre Tat vor Augen geführt werden. In geeigneter Weise kann den Tätern dadurch eine Art von Reue bewusst gemacht werden (vgl. [Fawzi, 2009b; Fawzi, 2009a]). So kann auch das Opfer als solches erkannt werden und wird nicht mehr länger als selbst verschuldet in dieser Position gesehen.

### 6.1.3 Bewertung der Möglichkeiten zur Intervention für Schule

Die hier beschriebenen konkreten Methoden geben nur einen kleinen Überblick über die Möglichkeiten zur Intervention in Mobbing. Sie sollen nur eine grobe Idee davon vermitteln, wie eingegriffen werden kann. Eine detaillierte Analyse und Bewertung findet nicht statt.

Es wird aber deutlich, dass das pädagogische Personal einer Schule speziell ausgebildet sein müsste. Die Lehrkraft kann mindestens ein (unbeabsichtigt) verstärkender Faktor sein. Besonders die Lehrerverbände haben in Deutschland auf das Thema Cyber-Mobbing aufmerksam gemacht (vgl. [Fawzi, 2009b, Kap. 4.9]). Denn auch Lehrkräfte werden über das Internet stark gemobbt. In erster Linie aber mangelt es bei den Lehrkräften an Kompetenzen, »um pädagogisch adäquat mit dem Problem Cyber-Mobbing umzugehen« [Fawzi, 2009a, Kap 5.2].

»Eine wesentliche Erkenntnis dieser Arbeit<sup>23</sup> besteht in der Forderung nach der Implementierung der Themen Mobbing und Cyber-Mobbing in die Lehreraus- und -fortbildung. Jede Schule sollte Kolleginnen und Kollegen ausbilden, die sich vertiefte Kenntnisse auf diesem Gebiet aneignen [...]. Die Aufgabe dieser Fachleute sollte sein, das Kollegium, Eltern, Kinder und Jugendliche im Sinne von Intervention und Prävention zu beraten« [Dambach, 2011, S. 117].

---

<sup>22</sup>Eine ausführlichere Beschreibung dieser Methode kann [Kap. 6 Dambach, 2011, S. 61ff] entnommen werden.

<sup>23</sup>Hier ist das Buch [ebd.] gemeint.

Als Erweiterung zu dieser Forderung von Dambach erkennt diese Arbeit im weiteren Verlauf (siehe Abschnitt 6.2.4, S. 32) die Wichtigkeit von informatischer Bildung in diesem Kontext. Demnach sollten Lehrkräfte vor allem auch in diesem Bereich ausgebildet werden, um eine sinnvolle Beratung durchführen zu können.

Im Kontext Schule sind gerade beim globalen Cyber-Mobbing viele Interventionen in der Gruppe nicht möglich, da sich das typische Gruppenverhalten nicht mehr auf die Klasse beschränkt. Die *mobbenden* Gruppen sind undurchsichtig und inhomogen. Die Schule kann jedoch auf sämtliche Prozesse, die außerhalb der Schulmauern stattfinden, nicht mehr (oder nur noch schwer) intervenierend eingreifen. Zwar ist eine klassen- oder sogar schulübergreifende Prävention zum Beispiel in Zusammenarbeit mit mehreren Schulen, Vereinen und Verbänden sinnvoll, aber sie fordert ein hohes Engagement der Lehrkräfte und ist folglich nur sehr schwer von der Institution Schule zu leisten.

Die letzten Mittel, die ergriffen werden können, sind ein Klassen- oder sogar ein Schulwechsel des Opfers. Dies sollte in Absprache mit den Eltern und zukünftigen Klassenlehrern und evtl. Schulleitern geschehen. Auch dieser Schritt muss vorsichtig durchgeführt werden. Gerade bei Fällen, die schon schulübergreifend wirken, ist es schwer, geeignete Schulen und Klassen zu finden, in denen das Mobbing nicht einfach weiter stattfindet. Die soziale Struktur in der neuen Klasse muss für die Integration eines solchen Opfers geeignet und gefestigt sein.

## **6.2 Möglichkeiten zur Prävention von Cyber-Mobbing**

### **6.2.1 Auslöser von Mobbing**

Um gegen Mobbing präventiv vorgehen zu können, ist es zunächst wichtig, zu verstehen, warum jemand zum Täter oder Opfer wird. Gerade beim Täter stellt sich die Frage, warum er andere beleidigt, herabsetzt usw. Wir leben doch in einer moralischen Gesellschaft in der Leitwerte wie Nächstenliebe, Rücksichtnahme usw. vorgelebt werden. Um die Entwicklung zum Täter oder Opfer nachvollziehen zu können, sind prinzipiell Fragen, wie Werte entstehen und wie diese zum Beispiel von Kindern übernommen werden, zu klären. Die in diesem Bereich sehr komplexe Forschung wird hier nur für den Kontext Mobbing angerissen. Weitergehende Ausführungen können der Fachliteratur entnommen werden<sup>24</sup>.

In den vorherigen Abschnitten wurde deutlich, dass sich die Persönlichkeit der Opfer oftmals stark verändert. Sie werden durch ihre Umwelt als Personen wahrgenommen, die es »verdient« haben, ausgegrenzt zu werden. Außerdem verändert sich ihr Sozialverhalten. Oftmals werden sie selbst auch zu Tätern, um ihrer Wut und Enttäuschung Luft zu machen. Die Opfer werden durch die Medien noch weiter in ihre Rolle hinein gepresst. Zur besten Sendezeit geben Sendungen wie »Germanys Next Topmodel« Ideale vor, an denen sich gerade Jugendliche messen. Sie finden »Bewertungskriterien« für die Schönheit von Menschen. Diese von außen vorgegebenen Kriterien, die oftmals keinerlei Realitätsbezug haben, benutzen gerade Opfer von Mobbing schnell

---

<sup>24</sup>Die grundlegende Werteentstehung in Bezug auf Mobbing wird in [Dambach, 2011, Kap. 5] gut zusammengefasst. Für weiterführende Ausführungen empfiehlt er [Stein, 2008].

zur eigenen Bewertung und Rechtfertigung der Mobbingangriffe. Denn es wird gezeigt, dass diejenigen, die diesem Schönheitsideal nicht entsprechen, aus der Gruppe – zum Teil medial und emotional überzogen – herausgeworfen werden<sup>25</sup>.

Kinder und Jugendliche orientieren sich ab einem gewissen Alter in ihrer Verhaltensweise und ihren Werten nicht mehr an den Eltern oder ähnlichen (erwachsenen) Bezugspersonen, sondern an Peergroups<sup>26</sup> und deren Ikonen (vgl. [Dambach, 2011, Kap. 5.1]). Jeder kann zum Außenseiter werden. Das mediale Umfeld übt einen großen Druck auf die eigene Persönlichkeitsentwicklung aus. Wer dann in einem Teufelskreis der Ausgrenzung ankommt, findet im Vergleich mit vorgegebenen Idealbildern viele Probleme an sich selbst, die als Grund für die eigene Situation genommen werden (können).

Aber nicht nur die Opferrollen werden durch Medien, Gesellschaft usw. verfestigt. Auch die Täter erfahren eine Art Legitimierung. Neben den klassischen Lerntheorien wurde durch Albert Bandura das Imitationslernen geprägt (vgl. [ebd., S. 49]). Kinder und Jugendliche imitieren Verhaltensweisen und verinnerlichen gesehene Werte, zum Beispiel durch das Sehen von Videos (über längere Zeit). Wer in eine Gruppe integriert ist, der ist auch in deren Medioumfeld integriert. Dieses Medioumfeld wirkt allerdings durch Sendungen wie »Deutschland sucht den Superstar«, in denen vorgeführt wird, dass Menschen eingeteilt und scheinbar begründet ausgeschlossen werden können, eher verschlimmernd. Eine Jury, die eigentlich als (konstruktives) Kritikorgan gedacht ist, wirft den Teilnehmern teilweise beleidigende Sprüche an den Kopf (vgl. [ebd., S. 49]).

#### »Toppen und Floppen«:

2011 führte die Verlagsgruppe Georg von Holtzbrinck, zu der Portale wie SchülerVZ, MeinVZ usw. gehören, in der Plattform »Pausenhof« die Möglichkeit ein, Mitschüler zu »flop« oder zu »toppen«. Damit konnten sich Schüler gegenseitig klar bewerten bzw. einteilen.

Zwar wurde diese Möglichkeit durch das Entfernen der »Flop«-Möglichkeit entschärft, dennoch sollte diese direkte und nicht argumentative Einteilungsmöglichkeit von Menschen gerade im Kontext von Jugendlichen als zweifelhaft bewertet werden (vgl. [Kuhn, 2011]).

Dies lässt den Eindruck erwecken, dass so mit Außenseitern umgegangen werde [Dambach, 2011, S. 48]. Damit wird suggeriert, dass es normal ist, jemanden zu beleidigen und dass dies der normale Umgang ist, um jemanden auf einen Fehler hinzuweisen. Ob die Kritik solcher Jurys angebracht ist bzw. ein solches Ideal wie ein »Superstar Deutschlands« überhaupt existiert bzw. existieren sollte, wird hier nicht näher kommentiert.

Die Sprüche werden schließlich im Internet veröffentlicht. Zeitungen wie die BILD<sup>27</sup> titeln, »Bohlens Sprüche noch schärfer« [ebd., S. 48]. Der Zuschauer selbst darf entscheiden, wer zur Gruppe gehören darf und wer »fliegt«. Das Prinzip den Zuschauer (anonym) am Lauf der Sendung teil haben zu lassen, wird vom Fernsehen immer öfter umgesetzt. Es findet in zahlreichen Foren, Communities usw. eine globale Umsetzung.

<sup>25</sup>Die hier beschriebene Kritik an medialen und gesellschaftlichen Zusammenhängen basiert auf den Ausführungen von Dambach (vgl. [Dambach, 2011, Kap. 5.1, S. 43-51]).

<sup>26</sup>Bedeutung laut Duden: »Gruppe von etwa gleichaltrigen Kindern oder Jugendlichen, die als primäre soziale Bezugsgruppe neben das Elternhaus tritt«.

<sup>27</sup><http://www.bild.de/>

Lehrer beschwerten sich schon früh über Cyber-Mobbing, obwohl sie weniger oft betroffen sind als Schüler (vgl. [Kienel-Hemicker, 2010]). Schüler können sich gegenseitig durch »Toppen und Floppen« (siehe Kasten, S. 27) scheinbar beurteilen. Mobbing erscheint (gesellschaftlich und medial) legitim und normal.

Dies ist ein gesellschaftliches Problem. Um es zu lösen, sind große gesellschaftliche Veränderungen notwendig. Klar wird aber vor allem, dass Erziehung und richtiges Vorleben viel darüber entscheiden, wie stark Mobbing – welcher Form auch immer – stattfindet. Auch der Umgang der Eltern mit ihren Kindern – sowohl Opfern als auch Tätern – ist sehr entscheidend und kann die Situation verbessern, aber auch verschlechtern. Konkrete Vorschläge für den Umgang der Eltern mit ihren Kindern sollen hier nicht weiter ausgeführt werden, sondern können [Dambach, 2011, Kap. 8] entnommen werden.

### 6.2.2 Medienkompetenz als Schlüssel

Im Kontext von Cyber-Mobbing geht Dambach nur knapp auf die Auswirkungen der Kompetenz in Bezug auf den Umgang mit Informatiksystemen ein, obwohl er medienpädagogische Konzepte eigentlich als Schlüssel für die Prävention von Cyber-Mobbing ansieht.

»Im Fachunterricht, in Projekten oder immer dann, wenn die Sensibilisierung im Umgang mit den eigenen Daten notwendig ist, können Möglichkeiten und Wege zu einem respektvollen Umgang miteinander aufgezeigt [...] werden, welche [...] die Schülerinnen und Schüler zu einem verantwortungsvollen Umgang mit dem Internet führen« [ebd., S. 31f].

Dies kann in »traditionellem Fachunterricht« oder als Gesamtkonzept einer Schule erfolgen. Zu Recht<sup>28</sup> prangert er das Fehlen solcher Kompetenzen in der Erziehung an. Er liefert aber im Gegensatz zu seiner Forderung kein *medienpädagogisches Konzept*, sondern ein allgemeines Konzept zum Umgang mit Mobbing und nicht speziell Cyber-Mobbing. Dies weist nur knapp an einigen Stellen auf die besonderen Gefahren des Cyber-Mobbings hin. Es scheint, als hätte informatische Bildung keinen nennenswerten Einfluss. An keiner Stelle wird der Informatikunterricht oder etwa ein fachlicher Bezug in diese Richtung im Gesamtzusammenhang gesehen oder als Forderung gestellt. Auch in [Fawzi, 2009b] wird kein direkter Bezug zur informatischen Bildung gegeben.

Cyber-Mobbing wird in der Fachliteratur nie als spezielle neue Art des Mobbings beschrieben, sondern mehr als Erweiterung oder Verschärfung klassischen Mobbings. Dies wurde auch in dieser Arbeit so erläutert. Es kommen neue Mobbinghandlungsmöglichkeiten und -orte hinzu. Warum zu den gängigen Maßnahmen gegen Mobbing nicht zusätzlich Strategien im Umgang mit diesen neuen Möglichkeiten beschrieben werden, lässt sich nicht nachvollziehen.

---

<sup>28</sup>Im weiteren Verlauf dieses Abschnittes wird auf die genauen Beziehungen zwischen der Medienerziehung und den dadurch erlangten Kompetenzen in Bezug auf Cyber-Mobbing noch eingegangen. Hier wird vor allem die FIM-Studie (vgl. [Behrens und Rathgeb, 2012]) analysiert.

In der FIM-Studie (vgl. [Behrens und Rathgeb, 2012]) wird die Medienkompetenz der Eltern mit der der Kinder verglichen. Nur ein Fünftel der Eltern hält sich für kompetent, wenn es um Fragestellungen im Kontext Medien geht. Dabei werden unter Medien sowohl mobile Kommunikation (Handy etc.), Fernsehen, Zeitungen als auch Informatiksysteme und die sich dadurch ergebenden Möglichkeiten gefasst. Dennoch fällt auf, dass es keinerlei Streitereien um diese Themen innerhalb von Familien gibt (vgl. [ebd., S. 85]). Im Vergleich mit der Dauer, Art und Breite der Mediennutzung (siehe [Kap. 4 ebd., S. 56ff.]) wird deutlich, dass eine Benutzung im Vordergrund steht, aber keinerlei Diskussion oder Auseinandersetzung stattfindet.

Viele Eltern interessieren sich demnach zu wenig für informatische Fragestellungen in Bezug auf ihre Kinder und wären diesbezüglich auch nicht kompetent genug. Fawzi sieht darin einen der Hauptgründe für Cyber-Mobbing. Die Eltern können einen Teil ihrer Schutz- und Erziehungsfunktion nicht wahrnehmen. Sie erkennen die Probleme ihrer Kinder womöglich nicht als solche an und können auch keine Hilfe anbieten (vgl. [Fawzi, 2009a, Kap. 5.2]).

»Medien(erziehungs)kompetenz ist [...] tatsächlich und nachweisbar ein Schlüssel im produktiven Umgang mit Veränderungen und mit der positiven Nutzung der entstehenden Optionen« [Behrens und Rathgeb, 2012, S. 86f].

Demnach sollte von Eltern gefordert werden, genau zu wissen, was ihre Kinder tun, sie begleiten, Techniken richtig einschätzen und Problematiken erklären zu können. Dies ist lediglich eine Vision. Nur wenige Eltern fühlen sich kompetent genug dazu, dies zu tun. Sie wissen selber kaum etwas über informatische Themen und können sich nur schwer auf dem Laufenden halten (vgl. [ebd.; Fawzi, 2009a]). Einen gesellschaftlichen oder politischen Konsens, wie entsprechendes zu erreichen wäre, gibt es nicht. Allerdings existieren einige Projekte, die versuchen die fehlende Medien(erziehungs)kompetenz der Eltern auszugleichen. Im Folgenden werden zwei Projekte in Bezug auf die Prävention von Cyber-Mobbing näher untersucht.

### **6.2.3 Einschätzung von ausgewählten Präventionsmethoden**

Die zuvor beschriebene Studie macht deutlich, dass eine gute »Medienerziehung« den Umgang mit den Medien verbessert. In [Beckers, 2011] werden für Eltern Strategien vorgestellt, wie Kinder an Medien – insbesondere das Internet – herangeführt werden sollen. Die Broschüre fordert abschließend eine »Medienerziehung mit Augenmaß und [die] Vermittlung von Medienkompetenz [...], die über reine Bedienkompetenz hinausgeht und Kinder zu mündigen Mediennutzern macht« [ebd., S. 6]. Demnach ist konkret wichtig, dass Kinder früh lernen, Quellen einschätzen zu können. Dass ihnen der Realitätsbezug deutlich wird. Dass sie verstehen, wie Internetseiten funktionieren und zum Beispiel soziale Netzwerke zusammenhängen.

Die in der Broschüre *Im Blickpunkt: Das Web für Kinder* empfohlenen rechtlichen Schritte (Kontakt mit den Betreibern) bei Fällen von Cyber-Mobbing werden in [Dambach, 2011, Kap. 4] zu Recht als nicht sinnvoll beurteilt. Strafen tragen generell wenig dazu bei, Cyber-Mobbing zu verhindern. Die Schädigung der Opfer kann vor allem

beim Cyber-Mobbing kaum rückgängig gemacht werden (siehe Abschnitt 5.4, S. 21). Wenn Polizei und Staatsanwaltschaft diesen Fällen tatsächlich immer explizit nachgingen, würde weder die Schädigung des Opfers abgewendet, noch eine Abschreckung für den Täter entstehen, da das Bewusstsein für die Tat fehlt<sup>29</sup>. Zwar kann ein juristisches Einschreiten im Einzelfall eine Verbesserung der Situation bedeuten (wie zum Beispiel das Entfernen von Einträgen in einem Netzwerk, das Sperren von bestimmten Nutzern oder sogar Schadensersatz), dennoch ist es keine Möglichkeit, die gesamte Situation in der Gruppe zu entschärfen.

Auch die in der Broschüre beschriebenen Methoden müssen hinsichtlich der formulierten Ziele kritisch untersucht werden. Es wird empfohlen, vorinstallierte Filtersoftware zu benutzen, Kindern eigene Benutzeraccounts zur Personalisierung des Informatiksystems einzurichten oder spezielle Tastenkombinationen zu benutzen, um ungewollte Inhalte verschwinden zu lassen. All dies hat wenig mit einer Erziehung, die »über reine Bedienkompetenz hinausgeht« [Beckers, 2011, S. 6] gemeinsam. Im Prinzip werden systemspezifische Anleitungen angegeben, die nicht auf jedem System und wahrscheinlich nicht auf lange Zeit Bestand haben. Damit wird ein auf spezielle Anwendungen ausgerichtetes »Wissen« vermittelt, das im Widerspruch zu den eigentlichen Forderungen steht. Darin wird die große Unsicherheit im Umgang mit Medien – insbesondere Informatiksystemen – deutlich.

Die Initiative *klicksafe* (siehe Kasten) gibt die Broschüre *Spielregeln im Internet - Durchblicken im Rechte-Dschungel* heraus. Darin werden Regeln beschrieben, um »sich möglichst sicher im Internet [zu] bewegen« [ebd.]. Weitzmann zeigt dabei detaillierte Präventionsmöglichkeiten gegen Cyber-Mobbing auf. Dazu gehören für ihn wichtige Regeln, wie sich nicht auf Cyber-Mobbing einzulassen und sich darüber im Klaren zu sein, welche Inhalte über einen selbst global und dauerhaft einsehbar sein sollten. Diese Prinzipien sind als sinnvoll zu bewerten, wenngleich die große Mehrheit nicht kompetent genug ist, diese Ziele auch zu erreichen (vgl. Abschnitt 6.2.2, S. 28).

Weitzmann spricht aber vor allem an, dass das *Zuschauen* und *Mitlaufen* eines der größten Probleme ist. »Man sollte sich daher nicht zum ›Schergen‹ anderer machen oder machen lassen« [Weitzmann, 2010, S. 31]. Ein solcher Ansatz ist an sich sinnvoll, da dadurch die rasante Ausbreitung der Mobbinghandlungen und des Gruppenkontextes verkleinert wird. Inwiefern eine entsprechende Umsetzung realisierbar ist, bleibt jedoch fraglich. Zusätzlich sorgen ebenfalls vor-

#### **Klicksafe:**

Die Initiative *klicksafe* (<http://www.klicksafe.de>) ist ein Projekt im Rahmen des *Safer Internet plus Programms* der Europäischen Union (<http://ec.europa.eu/saferinternet>) und wird von der Landesanstalt für Medien NRW und der Landeszentrale für Medien und Kommunikation Rheinland-Pfalz getragen.

Die in dieser Arbeit beschriebene Broschüre *Spielregeln im Internet - Durchblicken im Rechte-Dschungel* (siehe [Weitzmann u. a., 2010]) wird zusätzlich von dem Verein *iRights.info – Urheberrecht in der digitalen Welt Mikro e.V.* (<http://www.iriights.info>) herausgegeben.

<sup>29</sup>Gerade in eher ländlichen Gebieten ist die Polizei nur schlecht auf kriminelle Mobbinghandlungen im Internet vorbereitet, da die meisten Beamten in ihrer Ausbildung keine Kompetenzen in diesem Bereich erlangen. Im Umgang mit Cyber-Mobbing sind sie daher oft nicht nur pädagogisch, sondern auch fachlich nicht in der Lage den Opfern angemessen zu helfen (siehe auch [Rumler, 2011]).

geschlagene Regeln wie, sich selbst über Suchmaschinen zu »googlen« [Weitzmann, 2010, S. 32], Hilfsfunktionen von Webseiten zu nutzen (vgl. [ebd., S. 31]) oder spezielle Funktionen von sozialen Netzwerken zu nutzen (vgl. [ebd., S. 31f]), nicht für die in Abschnitt 6.2.2, S. 28 als unerlässlich erkannte Medienkompetenz<sup>30</sup>. Wieder werden »Konzepte« geliefert, die nur in speziellen Anwendungsszenarien wirksam sind.

An vielen Schulen wird mittlerweile der Umgang der Schüler mit ihren eigenen Informatiksystemen sehr strikt diskutiert. In Bayern wird dies im *Bayerischem Gesetz über das Erziehungs- und Unterrichtswesen* (i. d. F. der Bekanntmachung v. 31.05.2000) § 5, Art. 56, Abs. 7 geregelt:

»Im Schulgebäude und auf dem Schulgelände sind Mobilfunktelefone und sonstige digitale Speichermedien, die nicht zu Unterrichtszwecken verwendet werden, auszuschalten. Die unterrichtende oder die außerhalb des Unterrichts Aufsicht führende Lehrkraft kann Ausnahmen gestatten. Bei Zuwiderhandlung kann ein Mobilfunktelefon oder ein sonstiges digitales Speichermedium vorübergehend einbehalten werden.«

In NRW wird keine gesetzliche Regelung getroffen – es liegt in der Verantwortung jeder Schule, geeignete Methoden im Umgang mit den »neuen Medien« zu finden. Am *Gymnasium Bayreuther Straße Wuppertal* lautet die Prämisse »Mobiltelefone sollen in der Schule nicht benutzt werden, Spielekonsolen und elektronische Geräte zum Abspielen wie MP3-Player sind erlaubt« (Schreibweise im Original, [Appenzeller, 2011, S. 2]). Das *Gymnasium Rodenkirchen* fordert, dass »Handy, MP-Player und ähnliche elektronische Geräte« (Schreibweise im Original, [Kap. 3 Roselieb, 2010, Abs. 12]) ausgeschaltet sind. »Andernfalls werden sie eingezogen« [Kap. 3 ebd., Abs. 12].

Die Auszüge aus den Schulordnungen und auch dem BayEUG machen ein grundlegendes (gesellschaftliches) Problem, das auch diese Arbeit erkennt, deutlich. Informatische Konzepte und Systeme sind nicht bekannt. Jeder bedient diese Geräte zwar zu einem bestimmtem Zweck, der dann von Schulleitung, Regierung o. Ä. als erlaubt oder nicht erlaubt eingestuft wird, aber niemandem scheint klar, dass dahinter das Ergebnis einer informatischen Modellierung zur Lösung einer Problemstellung steckt. Dies wird nicht zuletzt durch die sprachlich und fachlich sehr unsicheren Begrifflichkeiten deutlich. Eine genaue Klassifizierung oder Definition der Geräte wird nicht gegeben. In unserer heutigen technologisch kurzlebigen Zeit ist der Begriff *Handy* aber nicht mehr klar. Moderne Spielekonsolen haben teilweise ähnliche oder weiterführende Funktionen als Handys.

Die meisten Schulen führen solche Verbote (auch) ein, um präventiv gegen Cyber-Mobbing vorzugehen. Dafür werden verfassungsrechtlich problematische Methoden (vgl. [Pany, 2012]), wie das Einbehalten von entsprechenden Geräten, genutzt. Damit wird zudem stark in die Persönlichkeit der Jugendlichen eingegriffen. In Abschnitt 3, S. 9 wurde klar, wie massiv sich Jugendliche über ihre virtuelle Persönlichkeit identifizieren und dass zunehmend auch der Zugang über Handys genutzt wird. Außerdem wird deutlich, dass damit Cyber-Mobbing nicht verhindert werden kann (vgl. [Fawzi,

<sup>30</sup>Dass in diesem Kontext eigentlich nicht mehr nur von Medienkompetenz, sondern viel mehr (auch) von einer informatischen Grundbildung gesprochen werden muss, wird in Abschnitt 6.2.4, S. 32 ausgeführt.

2009a, Kap. 5.3]), denn der Hauptnutzungsort des Internets ist das eigene Zuhause. Die temporäre Verhinderung einzelner Handlungsmöglichkeiten führt nicht in kausalem Zusammenhang zu einer Verhinderung der Handlung selbst.

Selbstverständlich gibt es auch andere wichtige Gründe, die gegen die Benutzung von Handys o. ä. Geräten in der Schule bzw. speziell im Unterricht sprechen. Dieser sollte – ob mit oder ohne dem gewollten oder nicht gewollten Einbezug von Informationssystemen – stattfinden können. Aber »ein Verbot von Smartphones und ähnlichen Geräten auf dem Schulgelände [ist] als abzuschaffender Anachronismus zu betrachten« ([Bär, 2012] zit. n. [Pany, 2012]). Die Studie »Banning solves the problem!? Effects of banning mobile phone use in schools on cyberbullying« von Pfetsch, Steffgen und König zeigt, dass das Verbot von Handys an Schulen keinen empirisch nachweisbaren Effekt auf Mobbing hat (vgl. [Pfetsch, Steffgen und König, 2012]). Das simple Verbot von Handlungsmöglichkeiten – gleich welcher Art – schränkt Mobbing nicht ein.

#### **6.2.4 Informatische Bildung als Präventionsmöglichkeit**

Im Prinzip scheint ein Konsens hinsichtlich notwendiger wichtiger Medienkompetenz zu existieren. Auch scheint es keine Unstimmigkeit darüber zu geben, dass Konzepte entwickelt werden müssen, um diese Kompetenz – vor allem an Kinder und Jugendliche, aber auch an Eltern – zu vermitteln. Solche Konzepte können in der Schule greifen (vgl. [Dambach, 2011, Kap. 3]) oder sollen schon bei der Erziehung der Kinder durch die Eltern Anwendung finden (vgl. [Beckers, 2011]).

Zunächst ist aber die Frage zu klären, was Medienkompetenz konkret umfasst. Nach Humbert fungieren Medien »als Vermittler – Medien speichern, verarbeiten, übertragen Daten und/oder Wissen« [Humbert, 2011, S. 3]. Damit würde deutlich, dass die benötigten Mittel zur Realisierung der Medien Informatikmitteln entsprechen (vgl. [ebd., S. 3]). Wenn »Medienbildung« wirklich tiefgründige Erkenntnisse und Kompetenzen – auch in Bezug auf die zuvor in Abschnitt 6.2.2, S. 28 beschriebene Schlüsselfunktion im Umgang mit Cyber-Mobbing– erreichen soll, dann muss sie eine »gestaltende Kraft entfalten« [ebd., S. 3] und die dafür notwendige Ebene der informatische Modellierung umfassen. Somit ist klar, »dass jede Medienbildung auf informatischer Allgemeinbildung aufgebaut werden muss« [ebd., S. 3]. Aus diesem Grund muss der informatischen Bildung eine wichtige Rolle in der Prävention von Cyber-Mobbing zugesprochen werden.

Die *Grundsätze und Standards für die Informatik in der Schule* der Gesellschaft für Informatik fordern, dass Schüler der Jahrgangsstufen fünf bis sieben »die Umgangsformen bei elektronischer Kommunikation [beachten] und [...] auf die Persönlichkeitsrechte anderer [achten]« [Puhlmann, 2008, S. 41]. Des Weiteren sollen sie »wissen, dass digitale Daten leicht manipulierbar sind« [ebd., S. 41], und »die potenziellen Gefahren bei der Nutzung digitaler Medien an Beispielen kennen« [ebd., S. 41] lernen.

Damit werden schon große Teile abgedeckt, die im vorhergehenden Abschnitt als wichtige Kompetenzen im Zusammenhang mit der Prävention von Cyber-Mobbing erläutert wurden. All diese Forderungen fallen in den Bereich *Informatik, Mensch und Gesellschaft* der informatischen Bildung.

»Schülerinnen und Schüler aller Jahrgangsstufen

- benennen Wechselwirkungen zwischen Informatiksystemen und ihrer gesellschaftlichen Einbettung,
- nehmen Entscheidungsfreiheiten im Umgang mit Informatiksystemen wahr und handeln in Übereinstimmung mit gesellschaftlichen Normen,
- reagieren angemessen auf Risiken bei der Nutzung von Informatiksystemen

« [Puhlmann, 2008, S. 41].

Informatische Bildung hat demnach genau die Ziele, die in der Literatur<sup>31</sup> zur Prävention von Cyber-Mobbing gefordert werden. Informatikunterricht stellt somit eine wichtige und unerlässliche Grundvoraussetzung in der Prävention dar. Deutlich hervorzuheben ist, dass diese Voraussetzungen nur geschaffen werden können, wenn Informatikunterricht verpflichtend schon ab der Sekundarstufe I erteilt wird. Es ist zwingend erforderlich diese Kompetenzen in der Breite der Gesellschaft zu platzieren, um in Prozessen wie Cyber-Mobbing, die in allen Schichten und in komplexen zwischenmenschlichen Beziehungen vorkommen, präventiv wirken zu können.

## 6.2.5 Zusammenfassung der Präventionsmöglichkeiten

Die Prävention von Mobbing – insbesondere Cyber-Mobbing – ist demnach durch bessere Erziehung und Bildung möglich. Allerdings wird in der Literatur kein praktikables Konzept beschrieben. Entweder die informatischen Inhalte werden wie in [Dambach, 2011, S. 80] nahezu ausgespart oder es werden zweifelhafte und in sich nicht schlüssig vorgebrachte Konzepte wie in [Beckers, 2011] empfohlen.

Deutlich wird jedoch, dass informatische Bildung Cyber-Mobbing vorbeugen kann. Dies bestätigt die Eingangsthese – es fehlt aber eine konkrete Umsetzung (in der Breite). Vor allem wird der gesamte Zusammenhang nicht korrekt gesehen. Es geht hierbei um mehr als »nur« Cyber-Mobbing vorzubeugen. Es geht darum, dass eine optimale Vorbeugung nicht nur dazu beitragen würde Cyber-Mobbing einzugrenzen.

### »Jeder kann zum Opfer werden«:

Diese Feststellung wird in der Fachliteratur oft formuliert. Sie hat einen wahren Kern, denn es ist empirisch (vgl. [Dambach, 2011]) nicht haltbar, dass bestimmte Eigenschaften eines Menschen dazu führen, dass er Opfer wird. Eine typische »Opferfigur« gibt es nicht. Opfer werden zum Opfer (gemacht).

In gewisser Weise werden auch Täter zum Täter (gemacht). In [Hamacher, 2010] wird eindrucksvoll dargelegt, wie ein »normales« Mädchen Opfer von Mobbing wird. Im Zusammenhang mit der Prävention von Cyber-Mobbing spielt es aber eine große Rolle, sich vor Mobbinghandlungen, die durch Informatiksysteme begangen werden, zu schützen. Wer sich schützen kann, bietet weniger Angriffsfläche auf seine *virtuelle* Identität – kann aber immer noch Opfer von Mobbing allgemein werden.

<sup>31</sup>Zum Beispiel fordert Dambach, dass der Fachunterricht Schüler zu einem verantwortungsbewusstem Umgang mit dem Internet verhilft (vgl. [Dambach, 2011, Kap. 3]). Ähnliche Ziele werden aber auch in [Fawzi, 2009b] usw. formuliert.

Die Unterscheidung zwischen realer und virtueller Persönlichkeit und die Einschätzung von Risiken und (gesellschaftlichen) Wechselwirkungen, die durch die Benutzung von Informatiksystemen entstehen, hilft nicht nur mögliches Cyber-Mobbing zu verhindern, sondern insgesamt einen besseren und sicheren Umgang mit Informatiksystemen zu gewährleisten.

Unsere Gesellschaft braucht Mitglieder, die genau diese Kompetenzen besitzen. Sie braucht Menschen, die sich mit den von Programmierern erschaffenen »digitalen Gesellschaftsstrukturen« [Lobo, 2012] mündig auseinandersetzen können (siehe Kasten, S. 34). Eine mündige Auseinandersetzung fordert explizit mehr als nur eine geeignete Verbotevergabe. Das Verbot eines Informatiksystems führt nicht dazu, dass man dieses bedienen kann und Risiken erkennt.

Insgesamt wurden zwei »Fronten« beschrieben, an denen Prävention wirken sollte. Zum einen wird ein neues gesellschaftliches Bewusstsein gefordert. Eltern müssen ihre Kinder zu mündigen Nutzern von Informatiksystemen erziehen. Da die meisten Eltern dies jedoch selbst nicht sind, fehlt es somit an Konzepten und Kompetenzen von informatischer Bildung in der Breite der Gesellschaft. Cyber-Mobbing (bzw. Mobbing im Allgemeinen) muss in der Gesellschaft zum bewussten Thema werden und damit auch der Umgang mit Informatiksystemen.

Zum anderen zeigt sich deutlich, dass Prävention wichtig ist. Derjenige, der seine eigene Identität – virtuell wie real – schützen kann, der wird weniger schnell zum Opfer. Dazu gehören sicherlich allgemeine Konzepte zur Prävention von Mobbing, wie sie in der Fachliteratur (z. B. [Dambach, 2011]) gefunden werden können. Aber dazu gehören auch Kompetenzen im verantwortungsvollen Umgang mit den zum Mobbing verwendeten Medien bzw. Informatiksystemen. Hier kann informatische Bildung ansetzen. Dadurch wird auch dem zumeist eher unwissenden Täter bewusst, was er tut und welche Auswirkungen seine Tat hat.

**»code is law«:**

Lobo beschreibt, dass ein großer Teil der Bürger (digital) unmündig sei. Sie wüssten nicht wie Dienste im Internet tatsächlich arbeiten.

Die Convenience – also das Verlangen nach Einfachheit – verschlinge das Verständnis. Genau dies sei eine große Gefahr in einer Gesellschaft, in der Strukturen immer mehr nach dem Prinzip »code is law« entstehen (vgl. [Lobo, 2012]).

Letzteres kann und muss Schule leisten. Einen direkten Umschwung innerhalb der Gesellschaft zu bewirken ist unrealistisch. In der Schule – insbesondere im Informatikunterricht – können wir auf Cyber-Mobbing jedoch direkter eingehen und Strategien entwickeln, um Kindern und Jugendlichen den verantwortungsvollen Umgang mit Informatiksystemen in der Gesellschaft näher zu bringen (siehe Abschnitt 6.2.4, S. 32). Dabei sollte sowohl die Gefahr selbst zum Opfer zu werden gemindert als auch ein Bewusstsein für die Tat geschaffen werden. Dem Täter muss die Auswirkung seiner

Tat und die eigene Handlungsunfähigkeit, in die er sich möglicherweise begibt, klar sein.

## 6.2.6 Diskussion

Insgesamt ist schon die Idee, überhaupt präventiv gegen Mobbing vorgehen zu können, nicht unumstritten. In [Tangen und Campbell, 2010] werden verschiedene Studien herangezogen, nach denen sowohl Schulen mit komplettem Konzept gegen Mobbing, das zugleich präventiv als auch intervenierend wirkt, als auch Schulen ohne Konzept ähnlich viele Fälle von Mobbing haben. An dieser Stelle stellt sich die Frage, ob Mobbing überhaupt von der Institution Schule aufgefangen werden kann. Gerade in [Dambach, 2011, Kap. 9] wird jedoch deutlich, dass zumindest eine Intervention sinnvoll ist.

Tangen und Campbell beschreiben das psychologische Konzept »Philosophy for Children«, kurz P4C, das vor allem in Australien Anwendung findet. Dabei wird ein Rahmen geschaffen, in dem Schüler lernen, miteinander als soziale Individuen umzugehen. Dazu zählen Kompetenzen wie das Verstehen und Antizipieren von unterschiedlichen Standpunkten und Emotionen. Außerdem soll die Fähigkeit, Kritik zu äußern und anzunehmen, gestärkt werden. Kombiniert werden diese zwischenmenschlichen Kompetenzen mit fachlicher Methodik. Auf diesem Wege soll für Schüler ein Raum geschaffen werden, in dem sie in einer pluralistischen Gemeinschaft kritisch, kreativ und komplex denken und miteinander umgehen.

Die Idee ist, dass jemand, der gelernt hat, wie er mit anderen Menschen, anderen Standpunkten und sich selbst umgehen kann, und dies als Vorteil erkennt, nicht Opfer oder Täter von Mobbing wird. Das Ergebnis der Studie zeigt aber deutlich, dass weder im klassischen Mobbing noch im Cyber-Mobbing eine empirisch erfassbare Änderung eintritt. Die von Dambach beschriebene »Feedback-Kultur«<sup>32</sup> geht in eine ähnliche Richtung wie P4C. Es ist zu erwarten, dass auch dieses Konzept empirisch nicht zu halten ist.

Somit drängt sich die Frage auf, ob es ein Konzept geben kann, mit dem Mobbing bzw. Cyber-Mobbing effektiv eingeeengt werden kann. Zunächst dürfen Studien im Kontext Mobbing und Schule nicht überbewertet werden. Tangen und Campbell untersuchen Mobbing im Allgemeinen und nicht Cyber-Mobbing im Speziellen. Die von ihnen untersuchten Konzepte lassen die gezielte Aufklärung über Risiken in Bezug auf Informatiksysteme vermissen.

Es ist fragwürdig, ob Cyber-Mobbing isoliert untersucht werden kann. Fallbeispiele zeigen deutlich, dass immer der soziale Gesamtkontext involviert ist. Es gibt selten Fälle, in denen nur online Mobbinghandlungen verübt werden. Diese Arbeit zeigt, dass Cyber-Mobbing eine Form von Mobbing ist. Damit wäre es zwar denkbar, dass Mobbinghandlungen nur als Cyber-Mobbing auftreten, sie können aber dennoch nicht ohne den gesamten Kontext der beteiligten Personen gesehen werden.

Schindler behauptet im Artikel »Das Ende der Privatheit als (gesellschafts-) politisches Problem« (siehe [Schindler, 2009]), dass jedes pädagogische Konzept nur zum gewünschten Ergebnis führen kann, wenn sich zuvor die gesellschaftlichen Voraussetzungen entsprechend ändern. Er führt an, dass der Begriff »Privatheit« nicht mehr das Bedürfnis umschreibt, das Jugendliche heute im Umgang mit ihren Daten haben oder

---

<sup>32</sup>Unter einer »Feedback-Kultur« [Dambach, 2011, Kap. 7] versteht Dambach ein spezielles Miteinander innerhalb von Klassen. Kurz gesagt fordert er, dass Schüler sowohl untereinander als auch dem Lehrer gegenüber fähig sind, Kritik in Form von Feedback zu äußern.

brauchen. Die Unterscheidung zwischen privat und öffentlich verschwimmt, wenn Jugendliche »Privatsachen« bei Betreibern gefühlt »unter Freunden« veröffentlichen, aber dadurch teilweise ihre eigenen Besitz- und Verwertungsrechte daran abtreten (vgl. [Brüggen, 2009, S. 119]).

Durch »das starre Beharren auf Konzepten von Privatheit aus einer vorindustriellen Zeit« [Schindler, 2009, S. 116] innerhalb unserer gesellschaftlichen Strukturen suchen Jugendliche, »die sich unbekümmert verhalten, weil Kümmern ohnehin nichts bringt« [ebd., S. 116], nach einem neuen Umgang mit ihren eigenen Daten bzw. ihrer eigenen Identität. Ein pädagogisches Präventionskonzept könne hier erst greifen, wenn die (gesetzlichen) Konzepte in diesem Bereich entsprechend diskutiert und verändert wurden (vgl. [ebd.] und Kasten links). Dabei wird im Prinzip ausgeschlossen, dass Jugendliche selbst verantwortungsvoll mit ihren Daten umgehen könnten, da die gesellschaftlichen und politischen Strukturen dies (im Internet) ausschließen. Inwieweit die Schilderungen von Schindler haltbar sind, soll in dieser Arbeit nicht geklärt werden. Deutlich wird aber, dass es viele (gesellschaftliche) Probleme im Umgang mit den »neuen Medien« gibt, für die keine entsprechenden Lösungen gefunden werden, und dieser Unsicherheit eine große Vielfalt an mehr oder weniger sinnvollen Konzepten entgegensteht.

**Gesellschaftliche Veränderungen schaffen neues**

**Benutzerbewusstsein:**

Die öffentlichen Debatten über eine mögliche Reformierung des Urheberrechts zeigen, dass es dort Diskussionsbedarf gibt. Aber gerade die (privaten) Betreiber von entsprechenden Portalen (soziale Netzwerke, Foren usw.) für die breite Masse, entziehen den Nutzern oftmals ihre Rechte. Nach Schindler sollten zunächst dort Veränderungen erzielt werden, bevor der Nutzer sein Verhalten bezüglich seiner Daten ändern muss bzw. kann.

Informatische Bildung kann, wie zuvor erläutert, dabei helfen, ein anderes Bewusstsein zu schaffen. Dies kann allerdings (noch) nicht empirisch belegt werden – erst Recht nicht in Bezug auf Cyber-Mobbing. Womöglich können bestimmte soziale Prozesse nicht nur durch einfache Erziehung an der Schule aufgefangen werden, da diese dafür viel zu komplex sind. Wenn Mobbing auftritt, dann ist es sehr wahrscheinlich, dass die sich ergebenden Möglichkeiten für Mobbinghandlungen genutzt werden. Personen, die wenig Angriffsfläche bieten, können sich schützen. Ob ein Täter, der sich der möglichen Schlimme seiner Tat rational bewusst ist, diese dadurch dann auf emotionaler Ebene nicht begeht, kann nicht geklärt werden. Informatische Bildung hat aber den Anspruch, diese Einschätzungskom-

petenzen zu vermitteln.

Daher ist es notwendig, konkrete Umsetzungen informatischer Konzepte hinsichtlich der Frage, ob das Erlangen dieser Kompetenzen einen Rückgang von Cyber-Mobbing bewirkt, genauer (empirisch) zu untersuchen. Denn nur durch eine Art regelmäßige Evaluation kann Prävention wirklich greifen. Prävention ist ein dynamischer Vorgang. Nicht nur groß angelegte empirische Studien sind hier wichtig, sondern auch die Evaluation des Prozesses in der Schule oder der Klasse (vgl. [Seydl, 2007, S. 117ff]). Inwieweit dies sinnvoll möglich ist, muss allerdings geklärt werden.

## 7 Fazit und Ausblick

Mobbing ist ein gesellschaftliches Problem und kann nicht auf die Tat einer einzelnen Person reduziert werden. Die besondere Problematik ergibt sich aus den Gruppenprozessen, durch die aus einer einzelnen und möglicherweise verwerflichen Handlung, andauernde Diffamierung, Belästigung oder Nötigung wird. Abgesehen von einigen speziellen Beispielen im Kontext des Arbeitsplatzes (vgl. Abschnitt 2.1, S. 6, [Seydl, 2007; Leymann, 1994]) existieren keine Mobbingkonflikte zwischen zwei einzelnen Personen. Die besondere Brisanz entsteht durch die Gruppe – insbesondere durch scheinbar teilnahmslose Zuschauer. Durch dieses komplexe soziale Geflecht entwickelt sich ein Teufelskreis, in dem die Opfer zunehmend gefangen werden. Aber auch die Täter verlieren die Kontrolle über die Situation (siehe Abschnitt 5, S. 15).

Die exakten Hintergründe darüber, wie Mobbing entsteht, kann diese Arbeit nicht ausführlich klären. Es werden allerdings zwei Felder erkannt. Zum einen wird Mobbing durch unsere heutige Gesellschaft in gewisser Weise legitimiert. Durch Fernsehen usw. wird gerade Kindern und Jugendlichen vorgeführt, dass es normal ist, sich gegenseitig durch verletzende Sprüche zu beurteilen. Ihnen werden aber auch scheinbare Idole vorgegeben, an denen sie glauben, sich messen zu müssen (siehe Abschnitt 6.2.1, S. 26). Selbst Institutionen, wie beispielsweise Schule, gehen nicht adäquat mit dem Thema Mobbing um. Es ist sehr schwierig, Mobbing zu erkennen. Eine Intervention muss vorsichtig durchgeführt werden. Ansonsten könnten auch Lehrkräfte ungewollt zu Mittätern werden (siehe Abschnitt 6.1, S. 23). »Jede Schule sollte Kolleginnen und Kollegen ausbilden, die sich vertiefte Kenntnisse auf diesem Gebiet aneignen [...]« [Dambach, 2011, S. 117].

Zum anderen entstanden in den letzten Jahren durch das Internet neue Handlungsorte für Mobbing. Hierfür wird meist die Begrifflichkeit Cyber-Mobbing benutzt. Dadurch wird suggeriert, es würde sich um etwas völlig neuartiges handeln. In dieser Arbeit wird versucht zu zeigen, dass dem nicht so ist. Cyber-Mobbing ist Mobbing. Gesellschaftliche Probleme spiegeln sich auch im Internet wieder. Mobbing findet in den vielen Foren, Netzwerken usw., die vor allem darauf setzen, dass Nutzer durch das Einstellen von eigenen, privaten Inhalten, wie Bildern, Videos, Texten etc., untereinander interagieren, prinzipiell genauso wie ohne diese neuen Medien statt. Die Folgen für die Opfer bleiben zunächst gleich schlimm.

Die besondere Problematik besteht jedoch darin, dass durch das Internet Taten in sich wiederholbar werden. Außerdem können sie ein größeres Publikum von unbeteiligten Zuschauern erreichen, wodurch sich der Gruppenkontext rasant vergrößert (vgl. Abschnitt 5.4, S. 21). Für die Opfer führt dies dazu, dass sie kaum mehr vor dem Mobbing fliehen können. Schnell ist der gesamte soziale Kontext der Opfer in die Handlungen verstrickt. Dadurch wird die Intervention sehr kompliziert. Um diesen Gefahren sinnvoll zu begegnen, ist ein informatisches Wissen unabdingbar. Dambach fordert, dass in Schulen die Intervention und Prävention verstärkt werden muss – vor allem durch gezielt ausgebildetes Personal. Die gezielte Schulung muss aber auch zwingend zu einer besseren Medien(erziehungs)kompetenz und damit informatischen Grundbildung, wie in Abschnitt 6.2.2, S. 28 und Abschnitt 6.2.4, S. 32 erläutert, führen.

Schule hat die Aufgabe, Kindern und Jugendlichen Möglichkeiten und Räume zu schaffen, um sich zu mündigen Mitgliedern unserer demokratischen und freien Gesellschaft zu entwickeln. Dafür ist Vernunft genauso notwendig wie ein allgemeines Verständnis. In der zu Anfang formulierten These wurde vermutet, dass informatische Bildung helfen kann, Cyber-Mobbing vorzubeugen. In der vorliegenden Arbeit wird aufgezeigt, dass dies durch das Pflichtfach Informatik erreicht werden kann (vgl. hierzu Abschnitt 6.2.4, S. 32). Somit wird klar belegt, dass ein informatisch gebildeter Mensch durch sein prinzipielles Verständnis über Informatikdienste und darauf aufbauende Angebote verantwortungsvoller und sinnvoller mit eben diesen innerhalb der Gesellschaft agiert (vgl. Abschnitt 1.2, S. 4).

In der Literatur wird der Themenkomplex Informatik in Bezug auf Mobbing aber oftmals nicht so gesehen oder gänzlich ausgespart. Viele Konzepte zur Prävention lassen ein allgemeines Verständnis im Umgang mit Informatiksystemen vermissen. Unsere Gesellschaft braucht allerdings mehr Mitglieder, die im Gegensatz zu heute (vgl. Abschnitt 6.2.2, S. 28), sowohl mit Informatiksystemen sinnvoll und verantwortungsvoll als auch mit ihren Mitmenschen verständnisvoll und umsichtig umgehen können.

Zentral ist die Frage, warum in der aktuellen Forschung, die in dieser Arbeit formulierten Erkenntnisse über informatische Bildung in Bezug auf Cyber-Mobbing nicht erwähnt oder näher untersucht werden. Eigentlich sollte doch ein Konsens darüber bestehen, dass der mutwillige oder unwissende Missbrauch komplexer (informatischer) Systeme durch ein nicht ausreichendes Verständnis dieser Systeme entsteht. Vor allem führt das Nachvollziehen der grundlegenden Konzepte dazu, dass sich der Einzelne vor solchem Missbrauch gegen ihn schützen kann. Möglicherweise hängt dieses fehlende Verständnis nicht zuletzt damit zusammen, dass die informatische Modellierung, die solchen Systemen zugrunde liegt, meist die Lösung einer konkreten (technischen) Problemstellung darstellt. Die genauere Betrachtung der Schichtenmodelle zur Übertragung von Daten in Netzwerken macht deutlich, dass hier nur der reine technische Datenverkehr modelliert wird. Der Mensch, der besonders in Foren, sozialen Netzwerken usw. sehr stark mit eben diesen Daten korreliert, wird vollkommen außer Acht gelassen. Es fehlt die geeignete Verknüpfung zwischen der »menschlichen Welt« und der »Welt der Maschinen«. Es gibt bisher kein allgemeines Konzept, durch das diese fehlende »Schicht« sinnvoll ergänzt werden könnte. Hier müssen auch Fragen des Datenschutzes diskutiert werden. Wie weit können wir heute schon mit der digitalen Währung »persönliche Daten« umgehen bzw. sind uns dessen überhaupt bewusst?

Für die allgemeinbildenden Schulen gibt es allerdings konkrete Konzepte, die von der Gesellschaft für Informatik (vgl. [Puhlmann, 2008]) entwickelt wurden, wie das fehlende Verständnis für informatische Inhalte, in allgemeiner und sinnvoller Weise im Rahmen des (ab der fünften Klasse verpflichtenden) Informatikunterrichtes vermittelt werden kann. Diese Arbeit bewertet jene Inhalte als unerlässlich in der Prävention von Cyber-Mobbing. Dadurch ergibt sich selbstverständlich auch die Forderung

nach dem durchgängigem Pflichtfach Informatik ab der fünften Schulklasse unabhängig von der Schulform.

Die Arbeit wirft jedoch auch einige Fragen auf. Sollte es konkrete Unterrichtsreihen für den Informatikunterricht mit dem Thema »Mobbing im Internet« geben und wie könnten diese aussehen? Vor allem aber drängt sich die Frage danach auf, wie der Erfolg von solcher Prävention erkannt werden kann. Bisher gibt es keine empirischen Studien, die nachweisen können, dass Präventionskonzepte einen Rückgang von Mobbing zur Folge haben. Außerdem ist es fragwürdig, ob Cyber-Mobbing weiterhin speziell behandelt werden kann oder ob es besser wäre, Cyber-Mobbing direkter als Mobbing zu identifizieren und daraufhin weiter zu untersuchen (vgl. Abschnitt 6.2.6, S. 35). Allerdings sollte auch klar sein, dass ein Präventionskonzept nie den Täter davon abhalten kann, selbst zu handeln. Jedes Individuum bleibt letztlich für sich selbst verantwortlich. Durch ein solches »Schwarzweißdenken« wird aber das hier vorgestellte Präventionskonzept missverstanden. Prävention hat nicht das Ziel, die Täterperson – ungeachtet der Frage, ob ein Mensch überhaupt als solcher charakterisiert werden kann – zu verbessern. Vielmehr geht es darum, den Mitgliedern unserer Gesellschaft die Chance auf Mündigkeit und Emanzipation zu ermöglichen.

Dem Verständnis des Autors dieser Arbeit nach, muss es ein Gesamtkonzept im Umgang mit Mobbing geben. Eine Trennung in ein real stattfindendes und ein *nur* virtuelles Mobbing ist nicht sinnvoll. Dazu gehört speziell in Schule zwangsläufig der Informatikunterricht – aber in gleicher Weise auch wichtige Kompetenzen anderer Fächer. Die Intervention in konkrete Mobbingfälle muss durch ausgebildetes und einfühlsames Personal geschehen. Unter dem Begriff Medienkompetenz darf nicht länger nur das Verständnis der innerhalb von verschiedenen Medien geschriebenen Worte verstanden werden, sondern müssen auch die Zusammenhänge der zugrunde liegenden Techniken erkannt und verstanden werden.

## Literatur

- APPENZELLER, Detlef. *Unsere Schulordnung*. Sep. 2011. URL: <http://www.gymbay.de/meinbay/formulare/schulordnunggymbay.pdf>.
- BÄR, Dorothee. »In Freiheit und Fairness, 2. Positionspapier«. In: [März 2012].
- BECKERS, Andrea. *Im Blickpunkt: Das Web für Kinder*. Dez. 2011. URL: <http://www.grimme-institut.de/imblickpunkt>.
- SÜDWEST, Medienpädagogischer Forschungsverband, Hrsg. *FIM 2011, Familie, Interaktion & Medien, Untersuchung zur Kommunikation und Mediennutzung in Familien*. Feb. 2012.
- Hrsg. *JIM-Studie 2011*. Nov. 2011.
- BRÜGGEN, Niels. »Auf den Online-Spuren von Jugendlichen und ihren Vorstellungen von Privatsphäre«. In: *(K)Ein Ende der Privatheit: Strategien zur Sensibilisierung junger Menschen beim Umgang mit persönlichen Daten im Internet*. RabenStück Verlag, 2009.
- BUSCHENDORFF, Florian. *Geil, das peinliche Foto stellen wir online!* K.L.A.R. Mülheim an der Ruhr : Verlag an der Ruhr, 2010. ISBN: 978-3-8346-0729-4.
- DAMBACH, Karl. *Wenn Schüler im Internet mobben*. Ernst Reinhardt Verlag München Basel, 2011. ISBN: 978-3-479-02209-0.
- DOOLEY, Julian, Jacek PYZALSKI und Donna CROSS. »Cyberbullying Versus Face-to-Face Bullying. A Theoretical and Conceptual Review«. In: *Journal of Psychology* 217.4 [2009], S. 182–188.
- FAWZI, Nayla. »Cyber-Mobbing unter Jugendlichen«. In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 32.2 [2009], S. 224–239.
- *Cyber-Mobbing : Ursachen und Auswirkungen von Mobbing im Internet*. Baden-Baden: Nomos, Ed. Fischer, 2009. ISBN: 978-3-8329-4888-7.
- FORSA. *Cybermobbing - Gewalt unter Jugendlichen (Forsa-Umfrage)*. Juni 2011. URL: <http://www.tk.de/tk/kinder-juendliche-und-familie/cybermobbing/cybermobbing/343730>.
- HAMACHER, Sylvia. *Tatort Schule - Gewalt an Schulen*. treditiom GmbH, 2010. ISBN: 978-3-86850-635-8.
- HUMBERT, Ludger. *Didaktik der Informatik: mit praxiserprobtem Unterrichtsmaterial*. 2. Auflage. Teubner, 2006. ISBN: 3-8351-0112-9.
- »Schülerinnen konstruieren informatische Bildung«. In: *Informatik und Schule – Informatik für Bildung und Beruf – INFOS 2011 – 14. GI-Fachtagung 12.–15. September 2011, Münster*. Sep. 2011, S. 197–206. URL: [http://www.ham.nw.schule.de/pub/bscw.cgi/d2405703/Preprint%5C\\_Humbert-INFOS2011.pdf](http://www.ham.nw.schule.de/pub/bscw.cgi/d2405703/Preprint%5C_Humbert-INFOS2011.pdf).
- Internetprotokollfamilie*. Feb. 2012. URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Internetprotokollfamilie>.
- KIENEL-HEMICKER, Gundula. *Cyber-Mobbing-Studie der GEW*. Nov. 2010. URL: [http://www.gew.de/Cyber-Mobbing-Studie\\_der\\_GEW.html](http://www.gew.de/Cyber-Mobbing-Studie_der_GEW.html).
- KUHN, Johannes. „Top oder Flop“-Spiel unter Mobbing-Verdacht. Dez. 2011. URL: <http://www.sueddeutsche.de/digital/schuelervz-top-oder-flop-spiel-unter-mobbing-verdacht-1.1230072>.
- LEYMANN, Heinz. *Mobbing : Psychoterror am Arbeitsplatz und wie man sich dagegen wehren kann*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch, 1994. ISBN: 3-499-13351-2.

- LOBO, Sascha. *Die größte digitale Lüge*. März 2012. URL: <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/0,1518,820864,00.html>.
- NINK, Marco. *Mobbing Studie der IFAK*. Feb. 2012. URL: [http://wiki.mobbinggegner.de/Mobbing/Studien/Mobbing\\_Studie\\_der\\_IFAK](http://wiki.mobbinggegner.de/Mobbing/Studien/Mobbing_Studie_der_IFAK).
- PANY, Thomas. *Sachverstand beachten oder widerlegen*. März 2012. URL: <http://www.heise.de/tp/artikel/36/36594/1.html>.
- PATALONG, Frank. »Cyber-Mobbing: Tod eines Teenagers«. In: *Spiegel Online* [Nov. 2007]. URL: <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/0,1518,518042,00.html>.
- PFETSCH, Jan, George STEFFGEN und Andreas KÖNIG. »Banning solves the problem!? Effects of banning mobile phone use in schools on cyberbullying«. In: »Workshop Aggression« 2009. März 2012. URL: [http://www.workshop-aggression.de/2009/de/Schedule\\_Workshop2009.pdf](http://www.workshop-aggression.de/2009/de/Schedule_Workshop2009.pdf).
- PUHLMANN, Hermann. *Grundsätze und Standards für die Informatik in der Schule*. Gesellschaft für Informatik e. V. Jan. 2008.
- RIEBEL, Julia. *Spotten, Schimpfen, Schlagen ... Gewalt unter Schülern - Bullying und Cyberbullying*. Hrsg. von Prof. Dr. Reinhold S. JÄGER und Dr. Roland ARBINGER. Psychologie 59. Verlag Empirische Pädagogik, 2008. ISBN: 978-3-937333-79-3.
- ROSELIEB, Almuth. *Schulordnung*. Sep. 2010. URL: <http://www.gymnasium-rodenkirchen.de/schulordnung.html>.
- RUMLER, Lena. *WDR Story: Stille Gewalt - Schülermobbing im Internet*. Okt. 2011. URL: <http://www.wdr.de/tv/diestory/sendungsbeitraege/2011/1017/gewalt.jsp>.
- SCHINDLER, Wolfgang. »Das Ende der Privatheit als (gesellschafts-) politisches Problem«. In: *(K)Ein Ende der Privatheit: Strategien zur Sensibilisierung junger Menschen beim Umgang mit persönlichen Daten im Internet*. RabenStück Verlag, 2009.
- SEYDL, Christoph. *Mobbing im Spannungsverhältnis sozialer Normen - Eine dissonanztheoretische Betrachtung mit Untersuchung*. Reihe B: Wirtschaft und Sozialwissenschaften. Trauner Verlag Universität, 2007. ISBN: 978-3-85499-312-4.
- Soziales Netzwerk*. Jan. 2012. URL: [http://de.wikipedia.org/wiki/Soziales\\_Netzwerk\\_\(Internet\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Soziales_Netzwerk_(Internet)).
- STEIN, Margit. *Wie können wir Kindern Werte vermitteln? Werteerziehung in Familie und Schule*. Reinhardt, Sep. 2008. ISBN: 3497020400.
- TANGEN, Donna und Marilyn CAMPBELL. »Cyberbullying Prevention: One Primary School's Approach«. In: *Australian Journal of Guidance and Counselling* 20.2 [Dez. 2010].
- WEITZMANN, John Hendrik. *Cyber-Mobbing, Cyberbullying und was man dagegen tun kann*. Okt. 2010.
- WEITZMANN, John Hendrik u. a. *Spielregeln im Internet - Durchblicken im Rechtsdschungel*. Okt. 2010.

## **Anhang**

### **Glossar**

#### **Angebote**

In dieser Arbeit wird oftmals von Angeboten im Internet gesprochen. Damit sind konkrete Anwendungen gemeint, die eine bestimmte Problemstellung lösen. Diese Problemstellungen können z. B. zwischenmenschliche Kommunikationsstrukturen, wie in sozialen Netzwerken, fördern oder auch die Möglichkeit der Textverarbeitung sein. Die informatische Modellierung, der dafür benötigten Kommunikation, wird durch Dienste realisiert. Es können neue Dienste entstehen oder aber auch bestehende benutzt werden.

Viele heutige Angebote im Internet werden direkt über den Browser bedient. Somit benutzen sie zur Kommunikation alle den selben Dienst, liefern aber Lösungen für unterschiedliche Probleme. Die konkreten Anwendungen solcher Angebote werden oft auch als *Webanwendungen* realisiert.

#### **Dienst**

Dienste nutzen die Übertragungsstrukturen des Internets, um eine klar definierte Schnittstelle zur Kommunikation zur Verfügung zu stellen. Mit Hilfe dieser Schnittstelle können zwei Endpunkte miteinander kommunizieren. Im Allgemeinen dienen diese Dienste zur Realisierung einer speziellen, autarken Kommunikation bzw. eines Themenkomplexes. Typische Dienste sind etwa HTTP (Web) oder SMTP (E-Mail).

#### **Informatik-System**

»Ein Informatiksystem ist eine Einheit von Hard-, Software und Netzen einschließlich aller durch sie intendierten oder verursachten Gestaltungs- und Qualifizierungsprozesse bezüglich der Arbeit und Organisation« [HUMBERT, 2006, S. 5].

#### **Instant Messaging**

Instant Messaging meint die Möglichkeit über eine Internet-Verbindung mit anderen Menschen direkt zu kommunizieren. Nachrichten werden in »Echtzeit« übertragen und angezeigt. Es können auch Gruppen-Chats ermöglicht werden. Die meisten Anwendungen schicken die Daten unverschlüsselt über zentrale Server (z. B. ICQ). Es gibt auch Anwendungen die eine Punkt-zu-Punkt Verbindung nutzen (z. B. Skype).

#### **Internet**

Die eigentliche Definition von Internet beschreibt ein globales Netzwerk zum Datenaustausch. Mit Hilfe von speziellen Protokollen können Daten zwischen Informatiksystemen ausgetauscht werden. In der öffentlichen Diskussion wird dieser Begriff aber oftmals synonym für eine Menge von Angeboten bzw. Diensten, hauptsächlich dem des World Wide Web, und deren kommunikativem

Nutzen verwendet. In der informatischen Modellierung wird diese durch den menschlichen Nutzer entstehende (soziale) Ebene nicht betrachtet. Die Kommunikation wird dort durch den Protokollstapel beschrieben (vgl. [*Internetprotokollfamilie* 2012]). Damit wird aber nur auf die Übertragungskommunikation eingegangen. Die Verarbeitung, Bearbeitung und Interpretation der Daten wird nicht berücksichtigt.

Da es keinen allgemein anerkannten Begriff gibt, der diese soziale Ebene beschreibt, verwende ich dafür den Begriff Internet. Wenn die zu Grunde liegende Netzwerkstruktur gemeint ist, so wird explizit vom *technischen* Internet gesprochen.

### **soziales Netzwerk**

Mit sozialen Netzwerken sind Webanwendungen gemeint, deren Angebot die Interaktion und Kommunikation mit anderen Menschen innerhalb einer Gemeinschaft ermöglichen. Hierzu zählt insbesondere das „Teilen“ von eigenen oder fremden Inhalten, wie Bilder, Musik, Kommentare etc. innerhalb dieser Gemeinschaft oder einer Teilgruppe davon (User Generated Content) (vgl. [*Soziales Netzwerk* 2012]).

## Erklärung

### gem. § 20 Abs. 9 PO (Allgemeine Bestimmungen)

Hiermit erkläre ich, dass ich die von mir eingereichte Abschlussarbeit (Bachelor-Thesis) selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt sowie Stellen der Abschlussarbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder Sinn nach entnommen wurden, in jedem Fall unter Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht habe.

\_\_\_\_\_  
Ort, Datum

\_\_\_\_\_  
Unterschrift

## Erklärung

Hiermit erkläre ich mich damit einverstanden, dass meine Abschlussarbeit (Bachelor-Thesis) wissenschaftlich interessierten Personen oder Institutionen zur Einsichtnahme zur Verfügung gestellt werden kann.

Korrektur- oder Bewertungshinweise in meiner Arbeit dürfen nicht zitiert werden.

\_\_\_\_\_  
Ort, Datum

\_\_\_\_\_  
Unterschrift

## Lizenz



*Fachdidaktische Aspekte zum Internet als Handlungsort für Mobbing aus informatischer und sozialer Sicht* von André Hilbig (mail@andrehilbig.de) steht unter einer Namensnennung – Nicht-kommerziell – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

Die Bedingungen der Lizenz können unter folgendem Link eingesehen werden: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>.

Die Quellen können unter dem folgenden Link abgerufen werden: <http://andrehilbig.de/index.cgi/Publications/BachelorThesis>.